

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 19./20. November 2022 / Nr. 46

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Fußball-WM mit schalem Beigeschmack

Am Sonntag beginnt die Fußball-Weltmeisterschaft in Katar. Richtige Stimmung will nicht aufkommen: Für manchen liegt es an der Adventszeit. Viele haben beim Austragungsort moralische Bedenken. **Seite 8 und 15-17**



Damit Großeltern keine „Übereltern“ werden

Ein Baby ist auch für frischgebackene Großeltern eine Herausforderung. Ein Kurs zeigt ihnen, wie sich die Säuglingspflege verändert hat, und wie man die Eltern sensibel unterstützen kann. **Seite 24**



Bischöfe begrüßen Entscheidung zu Triage

Einzig die Überlebenschancen bestimmen, wer im Triage-Fall Versorgung erhält. „Ex-post-Triage“ ist verboten. Bischöfe loben die Bundestagsentscheidung, Patientenschutzler üben Kritik. **Seite 5**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Jedes Ding hat bekanntlich zwei Seiten. So ist es auch mit den Zwischenwahlen in den USA: Die dortigen Bischöfe äußerten sich enttäuscht über das Abstimmungsverhalten. Es verhinderte in mehreren Bundesstaaten ein generelles Verbot der Abtreibung, während anderswo das Recht darauf in die Länderverfassungen aufgenommen wurde (Seite 4).

Kein gutes Ergebnis für den Lebensschutz. Doch in anderer Hinsicht verliefen die Wahlen im Mutterland der Demokratie durchaus besser: Der vielfach vermutete „rote Durchmarsch“ der Republikaner blieb aus. Zwar unter Druck, wird Demokrat Joe Biden das Zepter der US-Außenpolitik in der Hand behalten.

Die Alternative? Sie ist keine. Donald Trump, der mit Geschrei, Gerüchten und Gerede weiter großen Einfluss nimmt, wäre eine noch größere Katastrophe, als er es bereits in der ersten Amtszeit war. Man stelle sich nur einmal vor, was mit der Ukraine und der dortigen Hoffnung auf Freiheit vor Unterdrückung und Despotismus geschehen würde, wenn Trump mit seinem „America first“ wieder zum Zuge käme. Wer zuerst an sich denkt, kann der Welt nur schaden.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Fotos: germ (3)

Auf dem Weg zum Polizeistaat

El Salvador schafft es hierzulande selten in die Hauptnachrichten. Viele kennen das kleine Land in Mittelamerika nur als Heimat des 1980 am Altar erschossenen Erzbischofs Óscar Romero. Vor vier Jahren wurde der äußerst beliebte Seelsorger heiliggesprochen. Würde er noch leben, würde er wohl wieder die Finger in die Wunden seiner Heimat legen: Beobachter sehen El Salvador unter Präsident Nayib Bukele auf dem Weg zum Polizeistaat. Willkürliche Verhaftungen sind mittlerweile an der Tagesordnung. **Seite 2/3**



Foto: Imago/NurPhoto



▲ Wenn Polizisten nach Guarjila kommen macht das den Familien dort Angst. Ohne Hinweise auf ein Verbrechen können Väter und Söhne verhaftet werden.

AUSNAHMEZUSTAND IN EL SALVADOR

Angst vor der Willkür

Bekämpfung krimineller Banden führt zur Verhaftung Tausender Unschuldiger

Marvin war noch keine 17 Jahre alt, als er festgenommen wurde, obwohl die Polizisten keinen Hinweis auf ein Verbrechen hatten. Solche willkürlichen Festnahmen sind im mittelamerikanischen Land El Salvador alltäglich, seit die Regierung im März zur Bekämpfung krimineller Banden den Ausnahmezustand ausgerufen hat.

Viele Gefängniszellen sind so überfüllt, dass die Häftlinge nicht genug Platz haben, sich nachts alle auf den Boden zu legen. Kirchliche Organisationen fordern

die Einhaltung grundlegender Menschenrechte. Doch die meisten Gefangenen wissen nicht einmal, wann ihr Fall vor Gericht behandelt wird.

Aparicio Franco, genannt „Don Ticho“, sitzt stundenlang unter den rostigen Wellblechplatten vor seinem Häuschen in der Provinz Chalatenango, im Norden von El Salvador. Der alte Mann mit grauem Schnurrbart vermisst seinen Sohn Ernesto und den Enkel Alexander. Das letzte Mal hat er die beiden vor sechs Monaten gesehen. Er erzählt, wie an jenem Abend plötzlich eine Patrouille aufgetaucht ist. Eigentlich wollten die Polizisten Don Tichos ältesten Enkel festnehmen. Als sie den nicht fanden, beschlossen sie, stattdessen seinen jüngeren Bruder und den Vater mitzunehmen.

Dessen Schwester Guadalupe ist empört über die Willkür: „Sie kamen einfach ins Haus. Wir haben keine Rechte mehr, wegen des Ausnahmezustands. Sie verlangten unsere Ausweise. Dann haben sie meinen Neffen gesucht. Sie sagten nur, er müsse mitkom-

men, um eine Aussage zu machen. Aber sie hatten keinerlei Dokumente mit seinem Namen. Tatsächlich geht es den Polizisten nur darum, eine bestimmte Zahl Menschen zu verhaften. Wir wissen nicht, wie es meinem Neffen und meinem Bruder geht. Das war vor sechs Monaten.“ Niemand weiß, wie lange die Haft dauert, Angehörige bekommen fast keine Informationen. Dennoch müssen sie für die Verpflegung der Häftlinge aufkommen: 150 Dollar im Monat.

Weder links noch rechts

Präsident des Landes ist seit 2019 Nayib Bukele, dessen Großvater ein christlicher Palästinenser aus Bethlehem war. Er hat die Partei „Nuevas Ideas“ (Neue Ideen) gegründet. Ihre Mitglieder wollen weder links noch rechts sein. Dass der Präsident sich mit der Europäischen Union genauso angelegt hat wie mit den USA und der Weltbank, hat ihn in den ärmlichen Siedlungen der Städte El Salvadors eher noch populärer gemacht.

Während der Corona-Pandemie hat Bukeles Regierung gelernt, das Land mit Notstandsmaßnahmen unter Kontrolle zu bringen. Jetzt will der Präsident seine Wiederwahl sichern. Eigentlich verbietet

die salvadorianische Verfassung eine direkt anschließende zweite Amtszeit. Doch auf Verfassungsvorgaben legt Bukele offenbar genauso wenig Wert wie auf die Menschenrechte der Häftlinge.

Die Verfassung erlaubt einen Ausnahmezustand für bis zu 30 Tage – üblicherweise nach Naturkatastrophen wie Erdbeben oder Tropenstürmen. Im Kampf gegen das organisierte Verbrechen hat das Parlament den Notstand nun schon so oft verlängert, dass sich die Polizisten förmlich daran gewöhnten, ohne Haftbefehl und teils ohne Ermittlung festnehmen zu dürfen.

Mehr als 50 000 Menschen wurden bereits weggesperrt. Auch die in der Verfassung garantierte Unschuldsvermutung ist aufgehoben. Die Massenverhaftungen sind eine zentrale Strategie im Krieg gegen die Maras, die berüchtigten Jugendbanden El Salvadors, die, wie im Städtchen Sonsonate, für ungezählte Morde verantwortlich sind.

„Meiner Meinung nach leistet der Präsident eine hervorragende Arbeit“, sagt Mechaniker Balmore Giménez, der in Sonsonate eine Autowerkstatt besitzt. Dem Kleinunternehmer ist es egal, dass Nayib Bukele das Parlament, das Justizsystem und große Teile der Medien un-



◀ Aparicio Franco hat seinen Sohn und seinen Enkel seit der Verhaftung vor sechs Monaten nicht mehr gesehen.

ter seine Kontrolle gebracht hat. Für die Verbesserung der Sicherheitslage ist er bereit, viele seiner fundamentalen Rechte aufzugeben. „Ich werde ihn wieder wählen“, sagt Giménez. „Er kämpft gegen die Blutsauger des Volkes. Diese Gangster zerstören unsere Gesellschaft.“ So sehen es die meisten Salvadorianer.

Ursprünglich formierten sich die beiden größten Banden Lateinamerikas, die Mara Salvatrucha und ihre Gegner, die Mara 18, unter salvadorianischen und mexikanischen Migranten im kalifornischen Los Angeles. Heute sollen sie in Nord- und Mittelamerika rund eine halbe Millionen Mitglieder haben.

Vertrauliche Anzeige

Die Siedlung, in der Balmore Giménez aufgewachsen ist, war lange unter der Kontrolle lokaler Chefs der Mara Salvatrucha. Wer sich weigerte, ihren Abgesandten Schutzgeld zu zahlen, wurde ermordet. Die kleinen Geschäftsleute fühlten sich ohnmächtig angesichts der Gewalt der Banden. Alle zahlten. Seit der Ausnahmezustand verhängt ist, wird kaum noch jemand erpresst.

„Die Menschen haben keine Angst mehr und trauen sich, die Gangster anzuzeigen. Früher hat das niemand gemacht, denn wir wussten, dass viele Polizisten eng mit den Erpressern in Kontakt standen. Heute gibt es eine Telefonnummer der Sicherheitsbehörden, die du anonym anrufen kannst, um jemanden anzuzeigen. Und wenig später wird er festgenommen.“

Nach erfolgter Festnahme können die Hinweisgeber eine Belohnung bekommen. So kommt es natürlich häufig zu falschen Anzeigen. Doch den Berichten über Festnahmen Zehntausender Unschuldiger schenkt die Bevölkerung wenig Aufmerksamkeit. Eine deutliche Mehrheit unterstützt die drastischen Maßnahmen der Regierung. „Wenn die Polizei jemanden verhaftet, wird sie schon ihre Gründe haben“, glaubt Giménez. „Irgendwas hat er bestimmt ausgefressen. Sie nehmen die Leute ja nicht einfach so fest.“

Ein großer Teil der jungen Generation sieht in El Salvador keine Zukunft mehr für sich. Die Stiftung Tamarindo hat Angebote entwickelt, um der Jugend neue Möglichkeiten zu eröffnen. In Ausbildungsprogrammen lernen die jungen Leute, diszipliniert zu arbeiten. Außerdem gibt es Stipendienprogramme für die katholische Universität.

Sozialarbeiter Santos Alfaro koordiniert die Programme der Stiftung Tamarindo in dem Dorf Guarjila. Im Grunde hält er es für richtig, dass die Regierung rigoros gegen die kriminellen Banden vorgeht: „Es ist positiv,



▲ Die Angehörige müssen für die Verpflegung der Häftlinge aufkommen. Doch oft ist nicht gewährleistet, dass die Häftlinge die Pakete erhalten. Fotos: Boueke



▲ In Dörfern wie San José las Flores oder Guarjila leben nahezu keine jungen Männer mehr. Sie sind entweder inhaftiert oder haben das Land verlassen.

dass der Drogenhandel unterbunden wird. Aber um Verbrecher einsperren zu können, muss die Regierung dem Volk nicht seine Rechte nehmen.“

Einer der Festgenommenen war Marvin. „Ich wollte zum Laden gehen, um ein paar Sachen zu kaufen, als mich plötzlich ein Polizist anhielt und mich verhaftete“, erzählt er. „Dabei kannte er nicht einmal meinen Namen.“ Marvin hatte über Jahre in verschiedenen Jugendgruppen der Stiftung Tamarindo mitgemacht. Santos Alfaro kennt ihn gut. „Er ist ein prima Junge. Aber das interessiert die Polizisten nicht“, sagt er. „Sie haben ihn mitgenommen, ohne irgendein Motiv.“

Anfangs kam Marvin für drei Monate in Haft. Als er 17 wurde, kam er in ein Gefängnis für Erwachsene. Die Haft wurde um weitere drei Monate verlängert. „Das war die schlimmste Zeit für mich. Ich habe meine Fa-

milie sehr vermisst. Manchmal gab es kein Wasser und wir konnten den ganzen Tag lang nichts trinken. Wir konnten weder duschen noch unsere Kleider waschen“, berichtet er.

300 Menschen in der Zelle

„Es gab nur zwei Mahlzeiten am Tag, um zehn Uhr morgens und um drei Uhr nachmittags. In meiner Zelle waren anfangs 117 Personen. Es gab keinen Platz mehr. In den anderen Zellen waren noch mehr Leute. Am Ende waren wir 300 in der Zelle.“ Marvin bekam einen staatlichen Pflichtverteidiger. „Doch der hat nichts gemacht und nur gesagt: Mit Gottes Wille kommst du frei.“

Mit Unterstützung der Kirche und des Menschenrechtszentrums der katholischen Universität in San Salvador gelang es der Stiftung Tamarindo schließlich, die Unschuld

von Marvin und drei weiteren jungen Männern zu beweisen. Santos Alfaro ist stolz auf diesen Erfolg: „Das war eine große Freude! Ihre Mütter und Väter sind einfache Bauern aus unserem Dorf. Aber es ist furchtbar, dass wir nicht alle rausholen konnten. Ihre Familien leiden.“

In seiner Jugend ist Santos Alfaro mit den Botschaften der salvadorianischen Befreiungstheologie aufgewachsen. Er glaubt an einen Sohn Gottes, der an der Seite der Ärmsten und Ausgebeuteten steht: „Was würde Jesus sagen? Dass wir großes Unrecht erleben. Er würde die armen Bauern trösten, die einsamen Mütter, die Häftlinge. Er würde wollen, dass wir unseren Nächsten lieben, auch unsere Feinde, aber auch, dass wir uns gemeinsam auflehnen. Es geht hier um einen Ausnahmezustand, den die Mächtigen gegen das Volk durchsetzen. Wir müssen zusammenstehen, an der Seite der Mütter, die das Leid der ungerechtfertigten Haft ihrer Kinder ertragen.“

Tür zum Dialog

Trotz der gravierenden Menschenrechtsverletzungen im Land geben sich große Teile des Klerus in El Salvador zurückhaltend. Einige Bischöfe wollen vermeiden, dass sich die Tür für einen Dialog mit den Mächtigen schließt. „Ich denke schon, dass sie das Unrecht sehen“, sagt Doña Margarita, die im Dorf San José las Flores für den pastoralen Dienst der Kirchengemeinde zuständig ist. „Die Kirche steht an der Seite der Familien, die zurückbleiben. Die Ärmsten leiden am meisten. Sonntagmorgens ist der Gottesdienst jetzt immer voll. In der Kirche suchen die verzweifelten Eltern, deren Söhne verschwunden sind, ein Refugium, um sich nicht so verlassen zu fühlen.“

Die Erfahrung anderer lateinamerikanischer Länder zeigt, wie schnell sich die Versprechen autoritärer Politiker in Luft auflösen können. Regierungen, die den Rechtsstaat zerstören, um kurzfristige Ziele zu erreichen, werden langfristig zu Totengräbern der Demokratie. Gerade ein nachhaltiger Kampf gegen das organisierte Verbrechen braucht starke staatliche Institutionen, eine unabhängige Rechtsprechung und den Respekt gegenüber den Menschenrechten aller Bürger.

Doch die jungen Leute in San José las Flores können heute nicht mehr in Freiheit aufwachsen, meint Doña Margarita: „Wir von der Pfarrei beobachten, dass viele Familien zerstört werden. Sowohl Kinder als auch Eltern verlassen das Land. Zurück bleiben nur noch die Älteren.“

Andreas Boueke

Kurz und wichtig



95. Geburtstag

Prälat Erich Läufer (Foto: Archiv) begeht seinen 95. Geburtstag. Am 25. November 1927 in Aachen geboren, wurde er 1953 zum Priester für das Erzbistum Köln geweiht. Nach mehreren Kaplanstellen arbeitete Läufer von 1964 bis 1987 als Religionslehrer in der Berufs- und Fachschule Düsseldorf. Von 1989 bis zu seiner Pensionierung 2006 war er Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln. 1994 wurde Läufer zum Ehrenprälaten seiner Heiligkeit und 2001 zum Ehrendomherrn des Kölner Metropolitenkapitels ernannt. Seit Jahren ist er für unsere Zeitung als regelmäßiger Gastkommentator tätig, der insbesondere das Glaubensleben und die kirchlichen Entwicklungen in Deutschland treffend einzuordnen weiß. Die Redaktion wünscht ihm alles Gute und weiterhin Gottes reichsten Segen!

Neuer Präsident

Manfred Müller (61), früherer Landrat des Kreises Paderborn, ist neuer Präsident des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken. Die Mitgliederversammlung wählte ihn in Speyer zum Nachfolger von Heinz Paus (74). Das Hilfswerk unterstützt Katholiken in Europa, die in einer Minderheitensituation leben.

Energiepolitik

Bei der Energiebeschaffung der EU haben die katholischen Bischöfe zu „verantwortlichen und wertebasierten“ Partnerschaften aufgerufen. Ein künftiges globales Energiesystem müsse von Gerechtigkeit, Solidarität, Teilhabe und nachhaltiger Entwicklung geleitet sein, heißt es in einer Stellungnahme der EU-Bischöfskommission Comece. Entsprechende Abkommen dürften europäische Werte wie Menschen- und Arbeiterrechte sowie Umweltschutz nicht kompromittieren. Die Bischöfe wenden sich auch gegen einen „Missbrauch von Energie als geopolitisches Druckmittel“. Jeder müsse Zugang zu bezahlbarer Energie haben.

Rücktritt

Papst Franziskus hat den Rücktritt des zu einer Freiheitsstrafe verurteilten Aachener Weihbischofs Johannes Bündgens (66) angenommen. Im Oktober war ein Strafbefehl gegen Bündgens rechtskräftig geworden. Weil er 128 000 Euro von einer dementen Bekannten veruntreut hatte, erhielt er eine Freiheitsstrafe von neun Monaten, die zur Bewährung auf zwei Jahre ausgesetzt wurde. Zudem wurde dem Geistlichen eine Geldbuße von 5000 Euro auferlegt.

Briefmarke

Ab sofort kann unter <https://surveys.dpdl.com/edwwoebcxo?l=de> im Internet über das Motiv einer so genannten „Deutschland-Briefmarke“ abgestimmt werden. Dazu stehen zehn von einer Jury ausgewählte Vorschläge zur Auswahl, teilte die Deutsche Post in Bonn mit. Für die Aktion hatte die Post Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren aufgerufen, eine Briefmarke zum Thema „Demokratie“ zu gestalten. Die Abstimmung läuft bis zum 27. November. Das Gewinner-Motiv soll Anfang Dezember verkündet werden.



Deutsche Bischöfe beim Papst

ROM – Mit einer Messe am Grab des Apostels Petrus im Petersdom haben die deutschen Bischöfe am Montag ihren mehrtägigen Besuch im Vatikan begonnen. Der Konferenzvorsitzende, Bischof Georg Bätzing, rief in seiner Predigt dazu auf, die Einheit der Kirche zu bewahren und zugleich Umkehr und Erneuerung zu ermöglichen. Das sei „keine leichte Aufgabe“, räumte er ein. Bätzing betonte, es gehe in der Verkündigung der christlichen Botschaft stets um „Vermittlung von Kultur und Glaube, einen Weg gegenseitiger Profilierung, kritischer Unterscheidung und Durchdringung“. Im Rahmen des sogenannten Ad-Limina-Besuchs sprechen die Bischöfe mit den Leitern der vatikanischen Behörden über die Lage der Kirche in ihren Bistümern. Am Ende steht eine gemeinsame Debatte aller Bischöfe mit den wichtigsten Behördenleitern und dem Papst auf dem Programm. Mehr über den Ad-Limina-Besuch lesen Sie in der nächsten Ausgabe. *Text/Foto: KNA*

ZWISCHENWAHLEN

Millionen Leben auf dem Spiel

Katholische Bischöfe enttäuscht über US-Voten zu Abtreibung

WASHINGTON (KNA) – Die katholischen Bischöfe in den USA haben enttäuscht auf mehrere Abstimmungsergebnisse in Sachen Abtreibung bei den jüngsten Zwischenwahlen reagiert.

So gab es in Kalifornien, Michigan und Vermont Mehrheiten für die Festschreibung eines Rechts auf Abtreibung in der Verfassung des jeweiligen Bundesstaats. In Kentucky und Montana ging es umgekehrt um die Entscheidung, ob das ungeborene Leben in der Verfassung geschützt werden soll. Die Wähler lehnten dies mehrheitlich ab.

Die Bischöfe kündigten trotz ihrer Enttäuschung an, den Kampf gegen Abtreibung fortzusetzen und Frauen und Familien in Not zu unterstützen. „Abtreibung ist nun in Michigan in einem noch nie da gewesenen Ausmaß legal, und Millionen Leben stehen auf dem Spiel“, schrieb Detroit's Erzbischof Allen Vigneron in einem Hirtenbrief. In dem Bundesstaat votierten 55 Prozent der Wähler für einen straffreien Zugang zu Abtreibung. Gläubige

Menschen seien „zutiefst betrübt über diesen schweren Angriff auf die Würde und Heiligkeit des ungeborenen, unschuldigen menschlichen Lebens“, sagte Vigneron. Die Kirche werde ihre Bemühungen um den Aufbau einer „Kultur des Lebens“ beibehalten, „in der Abtreibung undenkbar ist“.

Debatten gehen weiter

Auch in Kentucky reagierten die Bischöfe enttäuscht auf die mit rund 52 Prozent erfolgte Ablehnung eines Verfassungszusatzes zum umfassenden Schutz menschlichen Lebens. Das bedeute aber „nicht das Ende der Debatte“, betonten sie in einer Erklärung. Man wolle weiter „mit den Gesetzgebern zusammenarbeiten, um das ungeborene Leben zu schützen“.

Bei den Zwischenwahlen (Midterms) am Dienstag voriger Woche wurden alle 435 Sitze im Repräsentantenhaus und 34 der 100 Senatssitze im Kongress neu vergeben. Auch zahlreiche Gouverneurssitze standen zur Wahl.

Rotlicht für verfolgte Christen

Am „Red Wednesday“ Zeichen für Religionsfreiheit setzen

MÜNCHEN (KNA) – Das katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ (KiN) rät für den sogenannten „Red Wednesday“ am 23. November zur Erinnerung an verfolgte Christen zu einem sparsamen Anstrahlen von Kirchen.

Nachdem Kirchen oft über einen längeren Zeitraum in Rot getaucht wurden, empfiehlt Kirche in Not in diesem Jahr mit Blick auf die Ener-

giesparverordnungen kurzzeitigere Beleuchtungen.

„Das Menschenrecht der Religionsfreiheit ist jedoch auch unter diesen Umständen wertvoll genug für ein weithin sichtbares Zeichen“, betont der KiN-Geschäftsführer in Deutschland, Florian Ripka. „Hundert Millionen Christen werden in ihrem Umfeld gewaltsam verfolgt, diskriminiert oder an der freien Ausübung ihres Glaubens gehindert.“

BISCHOFSSYNODE

Arbeitspapier nun auch auf Deutsch

BONN (KNA) – Das Arbeitsdokument für die „kontinentale Etappe der katholischen Bischofssynode 2021 bis 2024“ liegt ab sofort in deutscher Übersetzung vor. Unter dem Titel „Mach den Raum deines Zeltes weit“ steht es auf der Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz, ebenso eine Erklärung ihres Vorsitzenden, Georg Bätzing.

Das Dokument, das der Vatikan am 27. Oktober veröffentlicht hatte, ist ein wesentlicher Bestandteil des globalen synodalen Prozesses, den Papst Franziskus angestoßen hat. Der Veröffentlichung waren weltweit synodale Prozesse in den einzelnen Bistümern vorausgegangen. Deren Erfahrungen, Fragen und Problemanzeigen wurden von den Bischofskonferenzen zusammengefasst und an das römische Generalsekretariat gesandt.

Auch die Deutsche Bischofskonferenz hatte im Sommer 2022 einen solchen Bericht verfasst. Das vorliegende Arbeitsdokument wertet diese Berichte auf gut 40 Seiten aus.

Hinweis

Das Dokument ist unter www.dbk.de im Internet abrufbar.

**Papst empfängt jordanisches Königspaar**

ROM – Papst Franziskus hat Jordaniens König Abdullah II. und seine Frau Königin Rania empfangen. Bei dem privaten Austausch am Donnerstag voriger Woche sei es unter anderem um die Lage im Mittleren Osten sowie die Situation der Flüchtlinge in Jordanien gegangen, hieß es im Anschluss aus dem Vatikan. Franziskus habe Abdullah II. für die Versorgung insbesondere der palästinensischen Flüchtlinge und den Schutz der Heiligen Stätten gedankt. Auch sei über den interreligiösen und ökumenischen Dialog gesprochen worden und dessen notwendigen Ausbau unter Wahrung der christlichen Präsenz. Schließlich sei es wie beim letzten Gespräch 2017 um die Frage von Stabilität und Frieden im Nahen Osten gegangen. Der König überreichte dem Papst als ein Geschenk die Kopie einer historischen Koran-Ausgabe. Zuletzt war Abdullah II. im Dezember 2017 im Vatikan zu Besuch gewesen. Damals ging es in dem Gespräch vor allem um die Lage in Jerusalem. Thema war die Schaffung von Frieden und Stabilität im Nahen Osten „mit besonderem Bezug zur Jerusalem-Frage und der Rolle der Hüter der Heiligen Orte“. *Text/Foto: KNA*

„Wichtige Weichenstellung“**Bundestagsentscheidung zu Triage: Lob von Bischöfen, Kritik von Patientenschützern**

BERLIN/BONN (KNA) – Die Entscheidung des Bundestags zur Triage-Regelung hat gegensätzliche Reaktionen hervorgerufen. Während die Deutsche Bischofskonferenz, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und die Caritas insbesondere das Verbot der sogenannten „Ex-post-Triage“ begrüßten, kritisierten Intensivmediziner und das Deutsche Institut für Menschenrechte die Reform des Infektionsschutzgesetzes.

Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, erklärte, es sei „gerade in prekären Mangelsituationen wichtig, auch den Schutz der Schwachen und alten Menschen sicherzustellen“. Es habe „große Skepsis gegeben“, sagte der Limburger Bischof, ob die gefundene Regelung „einerseits praktikabel ist und andererseits den Schutz vor Diskriminierung tatsächlich sicherstellt“. Umso wichtiger sei die vorgesehene Evaluation des Verfahrens.

Als „richtige und wichtige Weichenstellung“ bezeichnete Bätzing die Regelung, dass die sogenannte „Ex-post-Triage“ verboten werde. Auch das ZdK und der Caritasverband begrüßten dieses Verbot. Eine „Ex-post-Triage“ hätte ermöglicht, dass eine begonnene Intensivbehandlung abgebrochen werden kann, wenn bei mangelnden medizinischen Ressourcen ein anderer Patient mit einer höheren Überlebenschance hinzukommt. „Das halten wir für unethisch“, sagte ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp.

Sorge vor Diskriminierung

Ähnlich äußerte sich Caritas-Präsidentin Eva Maria Welskop-Defaä. Sie erklärte zugleich, die Caritas sei „in Sorge“, dass gerade in Akut- und Dringlichkeitssituationen Menschen mit Behinderungen, ältere Menschen oder Menschen mit Vorerkrankungen diskriminiert würden. Auch der Vorstand der Deutschen Stiftung Patienten-

schutz, Eugen Brysch, warnte vor Problemen im Klinikalltag: Alte, mehrfach kranke und behinderte Patienten würden „in der Realität“ benachteiligt, befürchtet Brysch.

Keine Gleichwertigkeit?

Deutliche Kritik an der Gesetzesreform kam auch vom Deutschen Institut für Menschenrechte. Das Gesetz stelle die „Gleichwertigkeit allen menschlichen Lebens in Frage“, erklärte das Menschenrechtsinstitut in Berlin. Es bleibe „nur noch die Prüfung durch das Bundesverfassungsgericht“.

Die Deutsche interdisziplinäre Vereinigung für Intensiv- und Notfallmedizin bemängelte beim Verbot der „Ex-post-Triage“ eine Behandlung nach dem Zufallsprinzip: Wer zuerst kommt, wird behandelt. Dies lehne man strikt ab. Therapiezieländerungen seien „gelebte Praxis in der Intensivmedizin“ und „medizinisch geboten“. Dies würde künftig „indirekt

außer Kraft“ gesetzt, kritisierte die Vereinigung.

Der Bundestag hatte am Donnerstag voriger Woche eine Reform des Infektionsschutzgesetzes beschlossen. Die aktuelle und kurzfristige Überlebenschance eines lebensbedrohlich erkrankten Patienten entscheidet demnach künftig allein darüber, wer behandelt werden soll, wenn überlebenswichtige intensivmedizinische Behandlungs-Ressourcen wie Atemgeräte oder Intensivbetten nicht für alle ausreichen. Über eine getroffene Triage-Entscheidung, die mindestens des „Vier-Augen-Prinzips“ bedarf, müssen die Krankenhäuser die zuständigen Behörden informieren.

Das Bundesverfassungsgericht hatte im Dezember eine gesetzliche Regelung gefordert, die die Benachteiligung insbesondere von Menschen mit Behinderung bei der Zuteilung überlebenswichtiger knapper intensivmedizinischer Ressourcen etwa in einer Pandemiesituation ausschließt.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... für leidende, besonders für obdachlose Kinder, für Waisen und Opfer bewaffneter Konflikte um Zugang zu Bildung und die Möglichkeit, Zuneigung in einer Familie zu erfahren.



WELTTAG DER ARMEN

1300 Personen zum Essen eingeladen

ROM (KNA) – Zum Welttag der Armen hat Papst Franziskus zu Hoffnung und Engagement für Bedürftige aufgerufen. Zugleich verurteilte er Verschwörungstheoretiker und Populisten scharf. In einer Messe am Sonntag im Petersdom rief er die Menschen auf, sich nicht in die Irre führen zu lassen von „Untergangspropheten“ und „Sirenen des Populismus“. Sie instrumentalisieren die Bedürfnisse der Menschen und schlägen nur einfache und oberflächliche Lösungen vor.

„Lasst uns nicht den falschen ‚Messiasen‘ nachlaufen, die im Namen des Profits Erfolgsrezepte verkünden, die nur dazu dienen, den Reichtum einiger weniger zu mehren, während sie die Armen an den Rand verdammen“, sagte der Pontifex.

Zahlreiche Bedürftige, etwa Obdachlose, nahmen an dem Gottesdienst teil. Seit 2016 organisiert der Vatikan rund um den vom Papst ausgerufenen Welttag Aktionen und zusätzliche Hilfsangebote. Nach der Messe waren etwa 1300 Personen zum Mittagessen in die vatikanischen Audienzhalle eingeladen.

Blutabnahme am Säulengang

In mobiler Arztpraxis im Vatikan wurden Bedürftige medizinisch versorgt

ROM – Jeden Abend verwandelt sich der Petersplatz in ein Schlaflager. Unter den Kolonnaden suchen Obdachlose Schutz vor Kälte und Regen. In der Nähe hat der Vatikan Waschmöglichkeiten eingerichtet – und für eine Woche eine mobile Arztpraxis.

Vorsichtig geht die ältere Dame mit Kopftuch durch die Absperzung. Mehrere Hilfskräfte sprechen sie an, fragen nach ihrem Anliegen. Sie lächelt schüchtern. Nein, fotografiert werden möchte die Frau, die sich auf einen Stock stützt, nicht. Sie will medizinische Hilfe. Eine Woche lang können sich Menschen auf dem Petersplatz versorgen lassen.

Das Angebot der vatikanischen Evangelisierungsbehörde ist vor allem für Obdachlose und Bedürftige gedacht. Denn für sie ist der Petersplatz oft Schlafplatz und mehr.

Zur Vorstellung der mobilen Arztpraxis ist auch Erzbischof Rino Fisichella gekommen. Er steht vor den drei Wohnmobilen und blickt in die Runde. „Die Armen erlauben uns allen, das Wesentliche des Evangeliums zu sehen“, sagt der frühere Präsident des Rats für Neuevangelisierung. Seit der Kurienreform unter Papst Franziskus ist der Rat in der

neuen Vatikanbehörde für die Verkündigung aufgegangen, Fisichellas Posten somit noch ungeklärt. Aber mit dem Projekt auf dem Petersplatz kennt er sich aus.

2016 rief Franziskus den katholischen Welttag der Armen ins Leben. Dieser wird jedes Jahr im November, exakt am zweiten Sonntag vor dem Advent, begangen. Rund um den Tag organisiert der Vatikan besondere Hilfen für Bedürftige. Darunter fallen etwa Nahrungsmittelpakete für Familien oder ein Mittagessen für Obdachlose. Und die mobile Arztversorgung. Nachdem coronabedingt nur eine abgespeckte Version organisiert werden konnte, gibt es in diesem Jahr wieder das volle Angebot.

Ohne sich auszuweisen

Die ältere Dame ist bei der Anmeldung unter den Kolonnaden angekommen. Dort wird sie zu ihrem medizinischen Anliegen befragt. Dokumente muss sie keine vorlegen. Das ist das Besondere an dieser Praxis: Jeder kann kommen, ohne sich ausweisen zu müssen. Und ohne etwas zu bezahlen.

„Wenn mir einer sagt, er heißt Boris, dann ist er eben Boris“, sagt Giuseppe Marinaro. Der pensionier-

te Notfallmediziner und Herzspezialist ist in diesem Jahr erstmals dabei. Sein Einsatz läuft über die Organisation Cuamm, Ärzte für Afrika. Mit dem Hilfswerk reist er jedes Jahr nach Äthiopien. An diesem Novembertag steht er auf dem Petersplatz und wartet mit seinen Kollegen von 8 bis 19 Uhr auf Patienten. Um seinen Hals baumelt ein Stethoskop.

„Es kommen etwa 20 bis 25 Personen pro Tag“, berichtet Marinaro. Die Hälfte komme für eine kurze allgemeine Untersuchung und Blutabnahme. Die andere Hälfte werde weitergehend untersucht. Hierfür gebe es in zwei Wohnmobilen etwa ein Elektrokardiogramm, Blutdruckmessgeräte sowie verschiedene Testmöglichkeiten auf Infektionskrankheiten, darunter Corona, aber auch HIV oder Tuberkulose. Außer Cuamm beteiligen sich noch einige römische Kliniken, das Rote Kreuz und Ärzteverbände.

Wenn in der mobilen Praxis die Behandlung nicht abgeschlossen ist, werden die Betroffenen an ein römisches Krankenhaus weiterverwiesen. Das kläre er dann vorher telefonisch ab, sagt Marinaro. „Gestern hatte ich einen Patienten mit einer Zahnentzündung, dem ich ein Antibiotikum gegeben habe, aber letztlich brauchte er einen Zahnarzt.“ Auch im Krankenhaus müssen die Betroffenen sich nicht ausweisen und nichts bezahlen. Zu diesem Zweck erhalten sie eine temporäre Gesundheitskarte.

20 000 auf der Straße

Nicht nur Bedürftige nutzen das Angebot. Auch Touristen verirren sich in das kleine mobile Arztzentrum. „Wir weisen niemanden ab“, sagt der Arzt. Doch es gehe um jene, die sonst keine medizinische Betreuung in Anspruch nehmen könnten. Laut Caritas leben in Italien 5,6 Millionen Menschen in Armut. Und davon sollen allein in Rom laut Schätzungen 20 000 auf der Straße leben.

Anna Mertens

► Unter den Kolonnaden erwarten Mitarbeiter eines medizinischen Dienstes Patienten, die sich sonst keine Behandlung leisten können.

Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.



DIE WELT



VOM PAPST REFORMIERT

Souveräne Rechte als Stärke

Malteserorden hat eine neue Verfassung erhalten – Starkes Engagement in der Ukraine

ROM – Der Malteserorden befindet sich in einer Phase des Umbruchs. Papst Franziskus hat eine weitreichende Reform des Ordens in die Wege geleitet. Dessen ungeachtet ist das karitative Werk der Malteser mit einer großen Solidaritätsaktion in der Ukraine engagiert. Im Interview mit unserer Zeitung spricht der Großhospitalier des Ordens, der 67-jährige italienische Arzt Alessandro de Franciscis (kleines Foto), über die humanitären Aktivitäten und eine Erneuerung des Ordens.

Herr de Franciscis, der Papst hat für die Malteser eine neue Ordensverfassung beschlossen und für Januar ein außerordentliches Generalkapitel einberufen. Wie sehen Sie die Reform?

Die Vorbereitung auf das außerordentliche Generalkapitel ist relativ einfach. Durch die Reform soll unser Orden – ein Laienorden – mit neuem Leben erfüllt werden. Ich bin kein Priester, ich bin Laie. Diese Unterscheidung zwischen einem Orden im klassischen Sinne und einer Institution von Laien wird stärker hervorgehoben.

Um mein Amt als solches geht es bei der Reform nicht. Als Großhospitalier habe ich den Aufgabenbereich eines Ministers für Gesundheit, Soziales und humanitäre internationaler Zusammenarbeit.

Was sind die nächsten Schritte bei der Reform?

Das Generalkapitel wird ein gemeinsames Dokument studieren. Wir werden einige Tage zusammensitzen, beten, in der Stille meditieren und einen Gedankenaustausch



▲ Malteser-Mitarbeiter versorgen ukrainische Flüchtlinge mit Lebensmitteln.

haben. Dabei werden wir versuchen, nicht nur ein Bild des Bestehenden zu zeichnen, sondern auch Überlegungen anzustellen, wie wir uns in der Zukunft engagieren wollen. Auf der Grundlage dessen wird eine neue Regierung gewählt. Es wird eine stabile Regierung sein.

Die Malteser engagieren sich derzeit sehr stark in der Ukraine ...

Wir konzentrieren uns vor allem auf die humanitäre Situation, weniger auf diplomatische Vermittlung. Unsere Freunde aus der Ukraine und aus Polen, Ungarn, Litauen sowie der Slowakei (wo Flüchtlinge aufgenommen wurden, *Anm. d. Red.*) berichten uns, dass der Winter in diesen Ländern sehr kalt wird. Das ist ein besonderes Problem.

Gerade die Polen haben sich vorbildlich verhalten, da sie eine so große Zahl von Flüchtlingen aufgenommen haben. Mich hat es erstaunt, dass sie kein einziges Flüchtlingslager errichtet, sondern ihre privaten Wohnungen geöffnet und so monatelang viele Ukrainer, die

vorübergehend Zuflucht suchten, in ihren Häusern aufgenommen haben.

Wird das so weitergehen?

Es kann jetzt eine „Ermüdung“ geben, also müssen wir alle diese Hilfe unterstützen. Deshalb haben wir Malteser beschlossen, ein Treffen in der Nähe zur Ukraine zu veranstalten. Es soll im Dezember stattfinden. Ich kenne nicht die genauen Zahlen, aber wir haben bereits jetzt in der ganzen Welt Millionen von Euro gesammelt und somit zur Verfügung.

Aus deutscher Sicht gibt es ja noch Malteser International, das weltweite Hilfswerk des Malteserordens für humanitäre Hilfe ...

Richtig, es spielt vor allem eine große koordinierende Rolle. Malteser International arbeitet in absoluter Harmonie mit unserem Dienst als Malteserorden zusammen sowie mit den nationalen Verbänden. Wir wollen diese Zusammenarbeit gerade im Hinblick auf die Lage in

der Ukraine in diesem schwierigen Winter intensivieren.

Es bleibt die Hoffnung, dass, wie der Heilige Vater sagt, die Vernunft bei den Kriegstreibern obsiegen und am Ende jemand den Konfliktparteien helfen wird, zu einer Verständigung zu kommen. Dabei muss man aber betonen, dass der Krieg in der Ukraine nicht der einzige Konflikt auf dem internationalen Schachbrett ist.

Wo sehen Sie außerdem Handlungsbedarf?

Wir haben in den vergangenen Wochen auch Situationen im asiatischen Raum gesehen, wo die Lage immer komplizierter wird. Gleichzeitig können wir hier in Europa aus diesen Ländern viel lernen. Vor Kurzem habe ich den Großkanzler Riccardo Paternò di Montecupo, unseren „Außenminister“, nach Bangkok zum Treffen aller Verbände begleitet, die im asiatisch-pazifischen Raum mit der Betreuung von Krankenhäusern zu tun haben.

Da haben wir erfahren, wie beispielsweise in Australien fantastische Arbeit geleistet wird, und haben die kleine, aber sehr effiziente Malteser-Vereinigung in Hongkong erlebt. Das sind einige Beispiele, die uns zeigen können, wie es weitergehen soll. Ich glaube, die große Stärke unserer Ordensfamilie sind diese souveränen Rechte, die im Übrigen nach dem Papstdekret vom 3. September unangetastet bleiben.

Die Rechte sind mit den Pflichten verbunden, die unseren Orden auszeichnen: Alte, Behinderte, Flüchtlinge, tödlich Erkrankte und Leprakranke unabhängig von ihrer Religion und Herkunft karitativ zu unterstützen. Bereits seit unserer Gründung im Mittelalter leistet der Orden humanitäre Hilfe. Das soll so bleiben.

Interview: Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Sonntagsschutz auch im Advent

Nicht nur in Berlin, dort aber mit Signalwirkung für Deutschland, schwelt das Problem der verkaufsoffenen Sonntage. Dass diese auch in die Adventszeit fallen, macht das Problem akut. Der Zwiespalt besteht seit vielen Jahren: Gerne hätten wir einen ruhigen und besinnlichen Advent als Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn in der Krippe. In der säkularisierten Gesellschaft ist vom Kommen Christi jedoch allenfalls die Sehnsucht nach Ruhe geblieben. Die verallgemeinerte hektische Aktivität spitzt sich in der vorweihnachtlichen Zeit dann derart zu, dass vielen Menschen eine geistliche Einkehr mit dem echten Weihnachtsfest ab dem 24. Dezember kaum mehr möglich ist.

Dabei ist eine steigende Kommerzialisierung der Vorweihnachtszeit nicht grundsätzlich schlecht. In (vorsichtigen) Post-Corona-Zeiten sei Geschäftstreibenden der wirtschaftliche Erfolg vergönnt. Die Aufgabe der Kirchen in Deutschland ist es dennoch, den Sinn der Adventszeit als Vorbereitung und den Sinn der Weihnacht als Hochfest zu verdeutlichen. Nicht wenige Menschen spüren in der glühweindurchdufteten Stand-Atmosphäre eines Weihnachtsmarkts, dass Bratwurst und Lautsprecher-Gedudel nicht alles sein können.

Gewiss kann es seinen eigenen Reiz haben, mit Kollegen, Freunden und Familie die inszenierte Vorweihnacht auf sich wirken zu

lassen. Nach Geschenken rechtzeitig Ausschau zu halten, ist ebenfalls richtig und wichtig. Aber muss man dies an einem Sonntag tun?

Letztlich kommt es auf unsere Vernunft und unseren Glauben an, damit wir uns auf das Fest der Geburt des Erlösers passend vorbereiten. Gebet, Fasten, Buße, Verzicht, Opfer und Spenden mögen sich angesichts von Geglitzter und rieselnder Glöckchen-Beschallung langweilig anhören. Und doch sind sie notwendig. Auch vor Weihnachten gilt es, Maß zu halten. Wer sich vorher etwas zurückhält, kann sich am Fest wirklich freuen. Ob die Gesellschaft dies annimmt, liegt an ihr selbst. Die Verkaufssonntage stehen dem jedenfalls klar entgegen.



Hildegard Schütz ist Vorsitzende des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. Sie unterrichtet Latein und katholische Religionslehre.

Hildegard Schütz

Die Wurzeln nicht verleugnen!

Der weltanschaulich neutrale Staat gewährt Religionsfreiheit und ermöglicht es unterschiedlichen Religionen, ihre Symbole zu zeigen und ihre Kulte zu praktizieren. So erweist sich die offene Gesellschaft als Garant für Pluralität und Toleranz. Dies wäre der Idealzustand.

Die Realität sieht unter der gegenwärtigen Regierungskoalition jedoch anders aus: Kulturstaatsministerin Claudia Roth (Grüne) unterstützt das Ansinnen, die Kuppelinschrift des Humboldt-Forums in Berlin durch eine Kunstinstallation zu überdecken. Diese Inschrift ist aus zwei Bibelversen – Apg 4,12 und Phil 2,10 – zusammengesetzt. Deren Inhalt, dass sich die Menschen ausschließlich

vor Gott verbeugen und ihm die Ehre erweisen sollen, hat bis heute Gültigkeit. Bei dieser Kunstaktion geht es offensichtlich in erster Linie um die Ausblendung, um die Verdrängung des Christlichen aus dem öffentlichen Raum.

Von noch weit größerer Ignoranz und Arroganz zeugt das Entfernen des Ratskreuzes aus dem Friedenssaal in Münster auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes. Um an den Westfälischen Frieden zu erinnern, tagten die G7-Außenminister im Friedenssaal in Münster. Das Kreuz an dem historischen Ort steht für Toleranz, Friedfertigkeit und Mitmenschlichkeit und somit für die Überwindung von Gewalt. Genau diese Ziele wollten die Außenminister der G-7-Staaten mit ihrem Treffen erreichen.

Welch eine Absurdität, genau dieses Kreuz, dieses Zeichen der Versöhnung abzubängen!

Bereits der Koalitionsvertrag zwischen SPD, Grünen und FDP zeigt einen großen Abstand zwischen Kirche und Staat. Dass aber das Christliche derart verleugnet wird, zeugt nicht nur von unsäglicher Geschichtsvergessenheit, sondern auch von mangelnder religions- und kulturpolitischer Kompetenz sowohl der Kulturstaatsministerin Roth als auch der (ebenfalls grünen) Außenministerin Annalena Baerbock.

Gerade sie sollten aber bedenken: Auch der weltanschaulich neutrale Staat kann und soll gemäß der Verfassung seine christlichen Wurzeln nicht verleugnen!



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Kritik an Katar nur Heuchelelei

Jetzt geht es also endlich los: Mit einer gefühlt monatelangen Verspätung startet an diesem Wochenende die Fußball-Weltmeisterschaft in Katar. 32 Nationen gehen in dem Wüstenland am Persischen Golf auf Titeljagd – nicht wie üblich im Sommer, sondern im Herbst und beginnenden Winter. Mehr noch: im Advent, der Zeit der Besinnung und Vorbereitung auf Weihnachten. Echte WM-Stimmung will da nicht aufkommen.

Im Mittelpunkt des medialen Interesses steht seit Wochen das strenge Verbot homosexueller Handlungen in dem Wüstenstaat. Manche Politiker und Journalisten tun fast so, als sei das der einzige Kritikpunkt am Gastgeber. Mitnichten! Nach Schätzungen

starben allein beim Bau der Fußball-Stadien Tausende Gastarbeiter. Die Umweltbilanz der Spiele ist verheerend. Frauen und Andersgläubige sind in dem autoritär regierten sunnitisch-wahhabitischen Emirat weiterhin teils strengster Benachteiligung und Diskriminierung ausgesetzt. Christliche Symbole sind in der Öffentlichkeit weitgehend verboten.

Die Kritik an Katar, die Politik und Medien erheben, ist verständlich – trotz der Einengung auf Homosexualität. Das Land hat kaum fußballerische Traditionen und ist als Ausrichter eines solchen Großturniers denkbar ungeeignet. Ganz abgesehen davon, dass es die WM womöglich nur zugesprochen be-

kam, weil reichlich Schmiergelder ans Fifa-Exekutivkomitee flossen.

Verständlich ist aber auch, was Katars Außenminister Deutschland vorwirft: Mohammed bin Abdulrahman Al Thani bescheinigt dem politischen Berlin eine gehörige Portion „Doppelmoral“. Tatsächlich ist die Kritik an Katar heuchlerisch. Während Innenministerin Nancy Faeser (SPD) das Land wegen seiner Homosexuellen-Gesetze harsch angeht, hofiert es ihr grüner Kabinettskollege Robert Habeck als Energiepartner. Um vom kriegsführenden Russland loszukommen, das über Jahrzehnte zuverlässig Erdgas lieferte, ist der Politik jedes Mittel recht – auch wenn dabei die Menschenrechte auf der Strecke bleiben.

Leserbriefe



▲ Der Autor des Leserbriefs fordert die Ukraine auf, im Abwehrkampf gegen Russland kompromissbereit zu sein. Foto: www.mil.gov.ua

Eskalation und Kompromiss

Zur Leserumfrage in Nr. 42 bzw. im Internet:

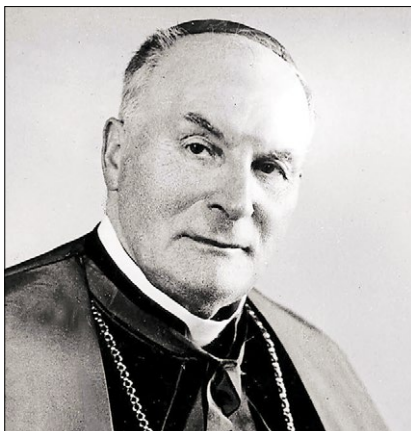
Durch den Krieg in der Ukraine ist der Einsatz von Atomwaffen zu einer echten Gefahr geworden. Sie wird umso größer, je mehr der Westen mit Sanktionen und Drohungen gegen Russland vorgeht. Diese Maßnahmen hatten bisher eine gewisse Berechtigung. Angesichts der militärischen Kräfteverhältnisse führt dieser Weg aber zu Zerstörungen und langfristigen Schäden auch im Westen.

Durch das Angebot, die Sanktionen aufzuheben, müssten auch mit Wladimir Putin vernünftige Verhandlungsergebnisse zu erzielen sein. Auch

die ukrainische Regierung sollte bereit sein, in Bezug auf die Halbinsel Krim und den Donbass Zugeständnisse zu machen. Mit Rache- und Vergeltungsgedanken ist auf jeden Fall nichts zu erreichen – im Gegenteil.

Auch Westeuropa und die USA hätten allen Grund einzulenken. Unser weitgehender Verrat an der christlichen Überlieferung macht sich immer mehr als gefährliche Schwäche bemerkbar. Unsere Politiker sollten auch bedenken, dass sich Europa ohne Russland auf lange Sicht nicht gegen ein autoritäres China durchsetzen kann.

Harry Haitz,
76571 Gaggenau



▲ Michael von Faulhabers Rolle in der NS-Zeit ist umstritten. Zeitzeugin Anni Haberer nimmt den Kardinal in Schutz.

Falsche Entscheidung

Zu „Sehr fragwürdig“ in Nr. 43:

Ich halte die Entscheidung des Würzburger Stadtrats für falsch. Ich bin 1927 in Miltenberg geboren und sozusagen im „Dritten Reich“ aufgewachsen. Ich kann mich gut erinnern, dass Kardinal Faulhaber im Visier der Nazis stand. Viele aus der heutigen Generation übertragen die aktuelle Zeit, wo jeder seine Meinung sagen darf, auf die damalige Zeit. Das kann man aber nicht!

Anni Haberer, 64380 Roßdorf

In die Irre geführt

Zum Nachruf auf Pater Peter Gumpel SJ in Nr. 42:

Mit dem kürzlich verstorbenen Jesuiten-Pater Peter Gumpel warte ich schon seit Jahren auf die Selig- und Heiligsprechung des engelgleichen Papstes Pius XII. Es ist mehr als bedauerlich, dass die Kirche Jesu Christi sich womöglich von Rolf Hochhuths Drama „Der Stellvertreter“ in die Irre führen ließ und diesen großen Papst gleichsam in die Ecke stellte, obwohl er von vielen jüdischen Organisationen und Einzelpersonen höchstes Lob für seine Rettungsaktionen ihrer bedrohten Brüder und Schwestern unter dem Hitler-Regime erhalten hat.

Edeltraud Kriegelmeier,
85253 Hebertshausen

In Versuchung

Zu „Gebet und Gottesbild“ (Leserbriefe) in Nr. 40:

Die Leserbriefschreiberin meint, die Vaterunser-Bitte „Führe uns nicht in Versuchung“ sei falsch (Mt 6,13). Auf Radio Vatikan wird täglich um 12 Uhr das Vaterunser auf Italienisch gebetet. Dort lautet der Wortlaut seit geraumer Zeit nicht mehr „non ci indurre in tentazione“ (führe uns nicht in Versuchung), sondern „non abbandonarci alla tentazione“ (verlasse uns nicht in der Versuchung). Im Ergebnis dürfte der Sinn der Fürbitte derselbe sein.

Friederike Purkl,
81669 München

In letzter Zeit beanstanden Christen immer häufiger die sechste Bitte des Vaterunser. Auf meinen diesbezüglichen Brief an den damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Gerhard Ludwig Müller, ließ jener mir sagen, dass die Korrektur der sechsten Bitte der Deutschen Bischofskonferenz obliege. Zugleich ermutigte er mich, dass ich mich für die Korrektur dieser Bitte einsetzen möge.

Dazu hat er mir Unterlagen auf Französisch geschickt, in denen von den Vorkehrungen berichtet wird, die zu erledigen waren, damit 2014 der authentische Text der sechsten Vaterunser-Bitte in den frankophonen Ländern in Kraft treten konnte. Seit damals beten die Franzosen: „Et ne nous laisse pas entrer en tentation“ (und lass uns nicht in Versuchung geraten).

Im spanischen Sprachraum bedarf es dieser Korrektur nicht, da man hier das Vaterunser von Anfang an richtig sprach: „No nos dejes caer en tentación“ (lass uns in der Versuchung nicht fallen). Auch in Kerala in Süd-Indien, das vom Apostel Thomas missioniert wurde, wird die sechste Bitte nach der Anweisung Jesu gebetet. Übersetzt heißt sie in etwa: Lass uns nicht der Versuchung erliegen. Die syrisch-orthodoxen Christen feiern ihre Liturgie auf Aramäisch und beten das Vaterunser ebenfalls so, wie Jesus es vorgebetet hat.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg



▲ Helmut Dieser ist neuer Missbrauchsbeauftragter der Deutschen Bischofskonferenz. Fotos: KNA

Hart durchgreifen

Zu „Alle sind in der Pflicht“ in Nr. 40:

Die Bischofskonferenz ernennt einen Missbrauchsbeauftragten. Bei allem gebührenden Respekt vor der geistlichen Tätigkeit eines Bischofs in einem Bistum: Er ist dort auch Leiter eines Unternehmens von beträchtlichem Umfang. Wenn er sich bei der Personalführung überfordert fühlt und sich außer Stande sieht, im Bedarfsfall knochenhart durchzugreifen, dann ist er dieser Dienststellung nicht gewachsen. Das Thema löse ich auch nicht, indem ich Personal einbaue, das diese Aufgabe zukünftig übernehmen soll.

Alfred Heymann, 86159 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Christkönigssonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

2Sam 5,1-3

In jenen Tagen kamen alle Stämme Israels zu David nach Hebron und sagten: Wir sind doch dein Fleisch und Bein. Schon früher, als noch Saul unser König war, bist du es gewesen, der Israel hinaus und wieder nach Hause geführt hat.

Der HERR hat zu dir gesagt: Du sollst der Hirt meines Volkes Israel sein, du sollst Israels Fürst werden. Alle Ältesten Israels kamen zum König nach Hebron; der König David schloss mit ihnen in Hebron einen Vertrag vor dem HERRN und sie salbten David zum König von Israel.

Zweite Lesung

Kol 1,12-20

Schwestern und Brüder! Dankt dem Vater mit Freude! Er hat euch fähig gemacht, Anteil zu haben am Los der Heiligen, die im Licht sind. Er hat uns der Macht der Finsternis entrissen und aufgenommen in das Reich seines geliebten Sohnes. Durch ihn haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden. Er ist

Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Er ist vor aller Schöpfung und in ihm hat alles Bestand. Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang.

Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles auf ihn hin zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.

Evangelium

Lk 23,35-43

In jener Zeit verlachten die führenden Männer des Volkes Jesus und sagten: Andere hat er gerettet, nun soll er sich selbst retten, wenn er der Christus Gottes ist, der Erwählte. Auch die Soldaten verspotteten ihn; sie traten vor ihn hin, reichten

ihm Essig und sagten: Wenn du der König der Juden bist, dann rette dich selbst!

Über ihm war eine Aufschrift angebracht: Das ist der König der Juden.

Einer der Verbrecher, die neben ihm hingen, verhöhnte ihn: Bist du denn nicht der Christus? Dann rette dich selbst und auch uns! Der andere aber wies ihn zurecht und sagte: Nicht einmal du fürchtest Gott? Dich hat doch das gleiche Urteil getroffen. Uns geschieht recht, wir erhalten den Lohn für unsere Taten; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Dann sagte er: Jesus, denk an mich, wenn du in dein Reich kommst! Jesus antwortete ihm: Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.

Der gute und der schlechte Schächer, traditionell Dismas und Gestas genannt: Die 16 Zentimeter hohen Skulpturen, die dem Meister des Sankt-Anna-Altars in Kalkar zugeschrieben werden, entstanden um 1500 und sind im Rijksmuseum in Amsterdam zu sehen.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Königsherrschaft der Liebe

Zum Evangelium – von Pfarrer Pater Steffen Brühl SAC



Dass man mit Verurteilten im Römischen Reich seinen Spott treiben konnte und auch sollte, dafür gibt es Belege.

Man hängte den Delinquenten Tafeln mit ihrer Schuld um und überließ sie den Spöttern.

Auch Jesus wurde dem Spott der Leute ausgesetzt. Es ist so einfach, sich über die Geschlagenen lustigzumachen. Das fällt uns bis heute leicht. Der Spott der Menschen damals entzündet sich an dem, wofür Jesus steht: Weil sie sich nicht vorstellen konnten, dass der Sohn Gottes wie ein Verbrecher am Kreuz endet.

Dass in der Schwachheit die Stärke liegt, klingt paradox, geradezu widersinnig, aber es ist die Logik Gottes. Der gleichen Logik folgt, dass durch den Tod das Leben kommt. Dem Schächer, der schuldig ist und das erkennt, der ihn verteidigt, weil er erkennt, wer Jesus ist, dem sagt Jesus zu, dass sie gemeinsam im Paradies sein werden. Das ist Glaube und Vergebung, das ist die Zusage von Leben durch den Tod hindurch.

Der Grund, warum wir diese Stelle des Lukasevangeliums am Christkönigssonntag lesen, besteht wohl darin, dass die Aufschrift am Kreuz das Wort „König“ enthält. Im Übrigen greift die Schrift immer wieder gerne auf Begriffe aus der Monarchie zurück: Reich Gottes, Himmelreich, herrschen, Königs-

herrschaft, Königtum, Herr, Macht etc. Die Sprache der Schrift bleibt im Erlebenshorizont der Adressaten. Sie benutzt also Begriffe, die aufgrund der eigenen Erfahrung für die Leser verständlich sind.

In unserer heutigen Welt, in der es nur noch sechs absolute Monarchien gibt, wird es immer schwieriger, solche Begriffe zu verstehen. Wenn der König eher als Märchenfigur wahrgenommen wird oder als zeremonielle Gestalt wie zum Beispiel in Großbritannien, muss das in der Verkündigung bedacht werden. Es ist nicht mehr selbstverständlich und braucht mehr Erklärung.

Das Christkönigsfest wurde 1925 von Papst Pius XI. eingeführt. Es war eine aufgebrauchte Zeit zwischen zwei Weltkriegen. Die bisherige Ordnung Europas wurde durch den

Untergang von Monarchien aufgelöst. Der Faschismus wurde immer stärker, während die Demokratie spürbare Akzeptanzprobleme hatte. In dieser schwierigen Lage sollte den Menschen verdeutlicht werden, dass sie einen guten König haben, der die ganze Welt zum Heil führen will.

Heute wird uns gesagt, dass wir in einer Zeitenwende leben. Und die Frage nach Orientierung ist genauso aktuell wie damals. Vielleicht sind die sprachlichen Bilder der Evangelien nicht mehr für jeden sofort verständlich, aber der Inhalt ist es, dessen bin ich mir sicher.

Unser Gott hat jeden Menschen im Blick, auch und gerade die am Rand Stehenden. Er will uns zu einem Zusammenleben führen, das nicht von Macht und Ohnmacht, Herrschen und Beherrscht-Werden geprägt ist: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17). Dieses Leben ist nicht durch den Tod geprägt, sondern durch die Liebe.

Gebet der Woche

Ich freute mich, als man mir sagte:
„Zum Haus des Herrn wollen wir gehen.“
Schon stehen unsere Füße in deinen Toren, Jerusalem:
Jerusalem, als Stadt erbaut,
die fest in sich gefügt ist.

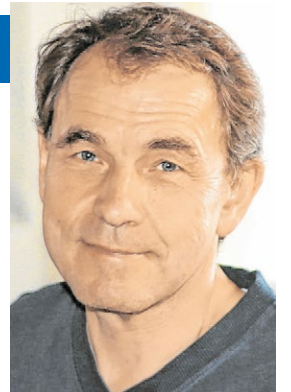
Dorthin zogen die Stämme hinauf, die Stämme des HERRN,
wie es Gebot ist für Israel,
den Namen des HERRN zu preisen.
Denn dort standen Throne für das Gericht,
die Throne des Hauses David.

Antwortpsalm 122 zum Christkönigssonntag



Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Die Dauer eines Kusses hat sich in den letzten 40 Jahren verdoppelt. Leider war dem Artikel, der mir dazu in die Hände gefallen war, nicht zu entnehmen, warum heute im Durchschnitt sechs Sekunden länger geküsst wird. Dafür habe ich erfahren, dass es eine eigene wissenschaftliche Disziplin gibt, die das Küssen erforscht: Philematologen nennen sich jene, die herausfinden wollen, warum Menschen den Lippenkontakt suchen. Einige Forscher vermuten den Ursprung des Küssens in der Mund-zu-Mund-Weitergabe von Nahrung an das Kind. Dem widerspricht freilich, dass der Kuss in einigen Kulturen lange als etwas sehr Unangenehmes empfunden wurde. Die Philematologie hat also noch viele Fragen zu klären.

Zumindest hierzulande erfreut sich der Kuss einer positiven Wertschätzung. Unzählige Schlagertexte kreisen um ihn, aber auch in den anspruchsvolleren Liedern wird er gerne besungen.

Dass ein Kuss nicht unbedingt Ausdruck von Liebe sein muss, das erfahren wir bereits in biblischen Texten. Im Garten Gethsemane wird Jesus, wie uns in diesem Jahr die Oberammergauer wieder eindrücklich vorgeführt haben, von Judas durch einen Kuss verraten. Ob der „Verräter“ damit nicht vielleicht doch seine Zuneigung zu seinem Meister ausdrücken wollte, steht freilich auf einem anderen Blatt. Der Kuss muss – soviel lässt sich freilich sagen – nicht zwingend ein Liebesbeweis sein. Auch beim Bruderkuss der Kommunisten sind Zweifel an der Echtheit ihrer Zuneigung

durchaus an gebracht.

Ob in der Politik oder im Privaten: Menschliches Zusammenleben braucht erfahrbare Zeichen. Berührungen sagen nicht nur mehr als Worte, sie dringen auch in Bereiche unserer Seele vor, die allem Verbalen verschlossen sind. Wie ärmlich das Leben wird, wenn Körperkontakt ausbleibt, hat nicht zuletzt die Pandemie gezeigt.

Auch Jesus war nach den Schilderungen des Neuen Testaments ein Meister der Gesten: Einem Blinden streicht er Teig auf die Augen, andere heilt er durch das Auflegen seiner Hände, seinen Jüngern wäscht er die Füße. Jesus lässt Berührungen auch zu: Er lässt sich mit Öl salben und fordert den zweifelnden Thomas sogar auf, die Hand in seine Seitenwunde zu legen.

Die Kirche hat die Zeichenhandlungen ihres Meisters durch eine Vielzahl von Riten aufgenommen und weitergeführt. Aber was bedeutet das nun für den einzelnen Gläubigen? Jesuanisch zu leben heißt für mich auch, Jesus in dem nachzuehmen, wie er Menschen begegnet ist. Für ihn hatte Begegnung offenbar auch eine körperliche Komponente. Nach fühlbarer Nähe hungern heute viele Menschen, ganz besonders ältere. Die Pandemie sollte uns nicht dazu verleiten, einander nur noch mit Abstand zu begegnen. Berührende Erfahrungen gehören zum Menschsein und erst recht zum Christsein. Es muss ja nicht immer gleich ein Kuss sein.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 34. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 20. November Christkönigssonntag

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: 2 Sam 5,1-3, APs: Ps 122,1-3.4-5, 2. Les: Kol 1,12-20, Ev: Lk 23,35b-43

Montag – 21. November

Unsere Liebe Frau von Jerusalem
Messe von ULF, Prf Maria (weiß); Les: Offb 14,1-3.4b-5, Ev: Lk 21,1-4 oder aus den AuswL

Dienstag – 22. November

Hl. Cäcilia, Jungfrau, Märtyrin
M. von der hl. Cäcilia (rot); Les: Offb 14,14-19, Ev: Lk 21,5-11 o. a. d. AuswL

Mittwoch – 23. November

Hl. Kolumban, Abt, Glaubensbote
Hl. Klemens I., Papst, Märtyrer
Messe vom Tag (grün); Les: Offb 15,1-4, Ev: Lk 21,12-19; Messe vom hl. Kolumban (weiß)/vom hl. Klemens (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 24. November

Hl. Andreas Döng-Lac, Priester, und Gefährten, Märtyrer
Messe vom hl. Andreas und den Gefährten (rot); Les: Offb 18,1-2.21-23; 19,1- 3.9a, Ev: Lk 21,20-28 oder aus den AuswL

Freitag – 25. November

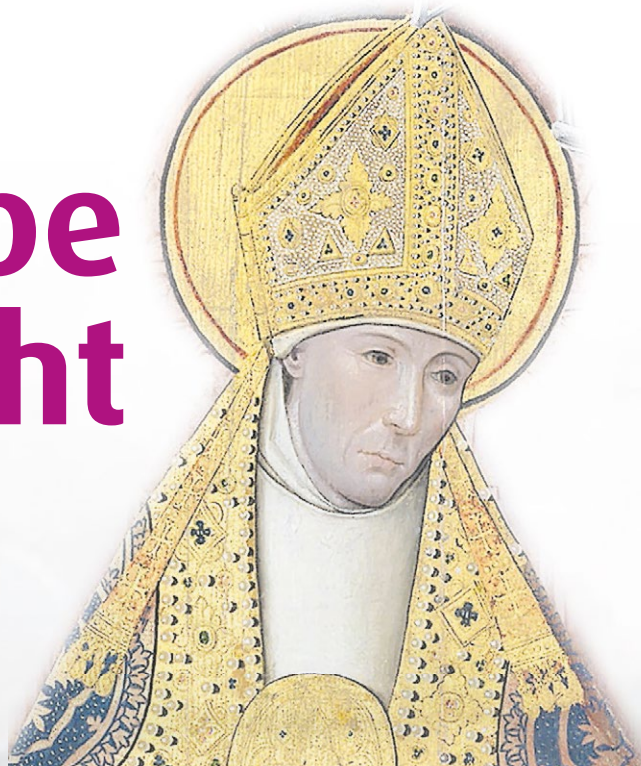
Hl. Katharina von Alexandrien, Jungfrau, Märtyrin
Messe vom Tag (grün); Les: Offb 20,1-4.11 - 21,2, Ev: Lk 21,29-33; Messe von der hl. Katharina (rot); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Samstag – 26. November

Hl. Konrad und hl. Gebhard, Bischöfe von Konstanz
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Offb 22,1-7, Ev: Lk 21,34-36; Messe von den hl. Konrad und Gebhard/vom Marien-Sa, Prf Maria (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER SELIGEN:
BALDUIN VON FORD

Die Liebe will nicht allein sein



Seliger der Woche

Balduin von Ford

geboren: um 1125 in Exeter
gestorben: 19. November 1190 vor Akkon
Im „Menologium Cisterciense“ (1630) des Chrysostomus Henriquez wird er als Seliger bezeichnet
Gedenktag: 19. November

Balduin, Sohn eines Archidiacons, studierte in Bologna Theologie und Kanonistik. 1161 folgte er seinem Vater als Archidiakon von Exeter nach. 1169 trat er in den Zisterzienserorden ein und wurde dort Abt von Forde. Von 1180 bis 1185 wirkte er als Bischof von Worcester, dann bis 1190 als Erzbischof von Canterbury. Als solcher predigte er 1188 den Kreuzzug. 1189 krönte er Richard Löwenherz zum König von England. 1190 zog er mit der englischen Vorhut ins Heilige Land. Balduin starb bei der Belagerung von Akkon und hinterließ einige theologische Schriften. red

Balduin bezeichnet die trinitarische Gemeinschaft als Vorbild für die menschliche.

Er schreibt dazu: „Gott ist das Leben. Dieses Leben der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit aber ist ein Leben. Der Vater hat kein anderes Leben als der Sohn und der Heilige Geist; vielmehr sind diese drei ein Leben. Und wie ihre gemeinsame Wesenheit und Natur eine ist, so ist auch ihr gemeinsames Leben eines. Gott ist nicht ein vereinzelter Einsiedler, denn Gott ist dreifaltig und einer zugleich. So ist das Leben Gottes ein gemeinsames, weil es eines in drei Personen ist, unteilbar und ungeschieden.“

Gott aber ist die Liebe. Und – wie der Apostel sagt – seine ‚Liebe ist in unseren Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist‘ (Röm 5,5). Die Liebe aber, die gnadenhaft in uns ist, bringt uns auch gewissermaßen nahe, wie jene unbegreifliche Liebe – Gott – ist. Gottes Natur ist ja Liebe und Güte. Es gehört zur Natur der Liebe, dass wir

durch ein inneres Empfinden angeregt werden, zu lieben und geliebt zu werden. Wie das Feuer nicht nicht brennen kann, so kann auch die Liebe nicht nicht lieben. Denn die Liebe ist ein Feuer, und lieben bedeutet brennen. Und wie das Feuer nicht auf sich beschränkt bleibt, sondern immer darauf ausgerichtet ist, etwas zu erreichen, was es zu entzünden vermag, damit es nicht in sich allein bleibt, sondern seine Wärme anderen mitteilt, so sucht auch die Liebe, sich in sinnvoller Weise mitzuteilen und das Gute, das sie hat, dem geliebten Anderen zu übermitteln. So wird dieses Gute zum gemeinsamen Besitz von beiden.

Die Liebe liebt die Gemeinschaft. Sie besitzt das Gute lieber mit dem Geliebten gemeinsam als allein, wenn das Gute für beide ausreicht. Wo dies aber nicht der Fall ist, zieht es die Liebe oft vor, etwas nicht zu haben, damit der Freund nicht etwas entbehren muss, von dem sie weiß, dass er dieses Gutes bedarf. Im Erweis von Wohltaten handelt die Liebe immer so, dass der, der geliebt wird, wieder lieben kann

und nicht nur geliebt wird. Denn immer strebt die Liebe danach, geliebt zu werden: Dem Liebenden genügt nicht die Liebe der Gemeinschaft, wenn keine Gemeinschaft der Liebe vorhanden ist.

Die Liebe lehnt es ab, allein zu sein. In der übergroßen Hingabe sucht sie, durch die Liebe zur Gemeinschaft die Gemeinschaft der Liebe zu erreichen. Was wäre das für eine Hingabe der Liebe, wenn sie ihre Güter für sich allein behalten wollte und nicht bereit wäre, daran Anteil zu geben? Oder was wäre das für ein Trost für den Liebenden, wenn er nur liebte und nicht geliebt würde?

Das Verlangen der Liebe, das wir in uns tragen, schließt ein Zweifaches in sich: die Liebe zur Gemeinschaft und die Gemeinschaft der Liebe. Wenn eines von beiden fehlt, dann ist es noch nicht die selige Liebe, die ihre selige Erfüllung findet in der Gemeinschaft des Guten und in der Gemeinschaft ihrer selbst.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Balduin finde ich gut ...



„Balduin gilt als Vertreter einer sich scharf von der Scholastik abhebenden Mönchstheologie, der es nicht um abstrakte Probleme, sondern um das Geheimnis der Offenbarung schlechthin geht. Giraldus Cambrensis (Foto), der Balduin genau kannte, bescheinigte ihm ‚Sanftmut des Charakters‘ und ‚Einfachheit des Geistes‘ und nannte ihn einen ‚besseren einfachen Mönch denn als Abt, einen besseren Abt denn als Bischof, einen besseren Bischof denn als Erzbischof‘. Das 19. Jahrhundert sah Balduin als einen ‚Mensch von einzigartiger Heiligkeit, Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit‘, in neuerer Zeit werden eher seine charakterlichen Fehler betont.“

Karl Schnith im „Lexikon des Mittelalters“

Zitat

von Balduin von Ford

„Auch Gott liebt den, der ihm wesensgleich ist, teilhaftig der göttlichen Natur‘ (vgl. 2 Petr 1,4). Deshalb kann er dem Menschen antworten: ‚Handle du genauso!‘ (Lk 10,37). Liebe den, der an deiner Natur teilhat, den künftigen Gefährten der dir verheißenen Herrlichkeit! Liebe deine Natur, liebe das, was genau so wie du geboren ist! Wenn du im Anderen die menschliche Natur nicht liebst, die doch auch in dir ist, dann liebst du dich nicht! Den zu lieben, der unsere Natur teilt, wird uns daher durch das Beispiel Gottes selbst nahegelegt und durch seine Autorität gefordert. Es ist die Gemeinsamkeit der Natur, die dieser Forderung zugrunde liegt.“

DEMOKRATISCHE REPUBLIK KONGO

Es herrscht „versteckter Krieg“

Gewalt im rohstoffreichen Grenzgebiet – Entsetzen nach Tod einer Missionsärztin

KINSHASA – Seit der Tötung der jungen Missionsärztin Schwester Marie-Sylvie Kavuke Vakaturaki und mindestens eines Patienten bei einem terroristischen Überfall auf ein kirchliches Krankenhaus herrscht in der Demokratischen Republik Kongo Entsetzen. „Der Terror geht weiter. Die Menschen haben Angst, jeder versucht zu entkommen“, erklärt der Comboni-Missionar Marcello Oliveira gegenüber dem päpstlichen Hilfswerk „Kirche in Not“.

Der Überfall auf das Krankenhaus fand bereits im Oktober im Dorf Maboya im Nordosten der Demokratischen Republik Kongo nahe der Grenze zu Uganda statt. „Rebellen griffen das Krankenhaus an. Sie plünderten alles, was sie finden konnten, und setzten das Gebäude schließlich in Brand“, schildert Pater Marcello die Ereignisse. „Eine Ordensschwester, die Ärztin ist und Nachtdienst hatte, verbrannte zusammen mit einem Patienten.“

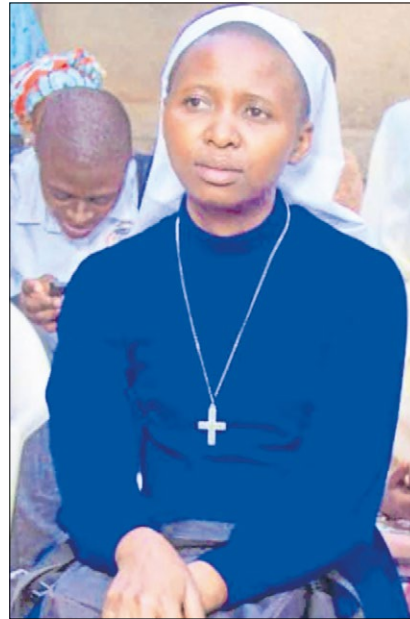
Schwester Marie-Sylvie habe vorher sogar noch in der örtlichen Mis-

sionsstation angerufen, damit die dortigen Priester und Ordensleute sich in Sicherheit bringen konnten. Zu dem Überfall bekannten sich die „Allied Democratic Forces“ (ADF), eine ugandische Dschihadistengruppe. Sie gilt mittlerweile als Ableger der Terrormiliz „Islamischer Staat“ und bildet deren „Zentralafrikanische Provinz“.

Nach dem Überfall auf das Krankenhaus in Maboya hätten die Terroristen noch eine weitere Klinik in der Nähe überfallen, berichten einheimische Quellen. Die getötete Schwester Marie-Sylvie Kavuke Vakaturaki gehörte dem Orden der „Kleinen Schwestern der Darstellung unserer Lieben Frau im Tempel“ aus Butembo in der Provinz Nord-Kivu an.

Bis zu sieben Tote

Verschiedene Medien sprachen nach dem Überfall sogar von bis zu sieben Toten. Die Projektpartner von „Kirche in Not“ bestätigten zunächst zwei. Allerdings galten nach Angaben von Comboni-Pater Marcello Oliveira noch zahlreiche Personen als vermisst. „Mehrere Personen sind verschwunden, möglicherweise um die geplünderten Medikamente



▲ Bei dem Angriff starben Missionsärztin Marie-Sylvie Kavuke Vakaturaki und mindestens ein Patient.

und anderen Güter transportieren zu helfen“, sagt der Missionar.

In der Demokratischen Republik Kongo herrsche ein „versteckter Krieg“, den die Welt ignoriert, beklagt der Ordensmann. „Es ist ein Krieg, der ‚schweigend‘ – oder zum Schweigen gebracht – geführt wird, so dass niemand etwas unternimmt

und die Bevölkerung weiter leidet“, sagt Pater Marcello.

Seit Jahren wird das rohstoffreiche Grenzgebiet zwischen der Demokratischen Republik Kongo und dem Nachbarland Uganda von ADF-Rebellen überrannt. Die ADF wird von Jamil Mukulu angeführt, einem zum Islam konvertierten ehemaligen Christen. Dem kongolesischen Militär und der UN-Friedensmission „Monusco“ gelingt es nicht, die Region zu befrieden.

Epizentrum der Gewalt

Die Provinz Nord-Kivu gilt als Epizentrum der Gewalt. Menschenrechtler sehen in den Ereignissen im Osten der Demokratischen Republik Kongo die am längsten dauernde humanitäre Krise des ganzen afrikanischen Kontinents. Die Region gilt als reich an Gold, Diamanten, Kobalt und Coltan. Dabei handelt es sich um wichtige Rohstoffe zum Beispiel für die Computer- und die Fahrzeugindustrie.

Papst Franziskus hatte im Juli einen Besuch in der Demokratischen Republik Kongo angekündigt. Dieser musste jedoch aus gesundheitlichen Gründen verschoben werden, teilte der Vatikan damals mit. *KiV*



▲ Rebellen, die dem „Islamischen Staat“ nahestehen, plünderten das Krankenhaus in Maboya und setzten es in Brand.

Fotos: Kirche in Not

POSTHUM ERSCHIENEN

Stalin brauchte die Orthodoxie

In „Morgen Grauen“ analysiert Herbert Kremp den Beginn des Zweiten Weltkriegs

BERLIN/REINBEK – Herbert Kremp (1928 bis 2020) hat sich als Chefredakteur der Rheinischen Post und der „Welt“ einen Namen gemacht. Als seine Familie aus seinem Nachlass dem Lau-Verlag 2900 Seiten mit der Bitte übergab, daraus ein Buch über den Zweiten Weltkrieg zu machen, stand dieser vor einer Herkulesaufgabe. Herausgekommen ist ein Opus von mehr als 500 Seiten – mit überraschenden Erkenntnissen.

In Kremps „Morgen Grauen – Von den Anfängen des Zweiten Weltkriegs“ geht es nicht um Frontberichte. Dem Autor ging es um eine strategische Analyse der Beweggründe der handelnden Politiker, um ihre Ziele und Motive. Kremp zieht hierfür auch russische Quellen heran, da sich nach seiner Meinung die bisherigen Darstellungen des Kriegsverlaufs vorwiegend auf westliche Quellen beziehen.

Kremp geht sein Thema in drei großen Teilen an: Der „Sprung ins Dunkle“, „Krieg“ und die „Schichtung des Konflikts“ sind jeweils unterteilt in viele Kapitel mit Unterkapiteln. Das erleichtert dem Leser, den Überblick zu behalten. Manches wird im Anhang noch konkreter: So wird etwa bei „Putsch und Krieg“ deutlich, wie die Generalität Adolf Hitler widersprach und darauf

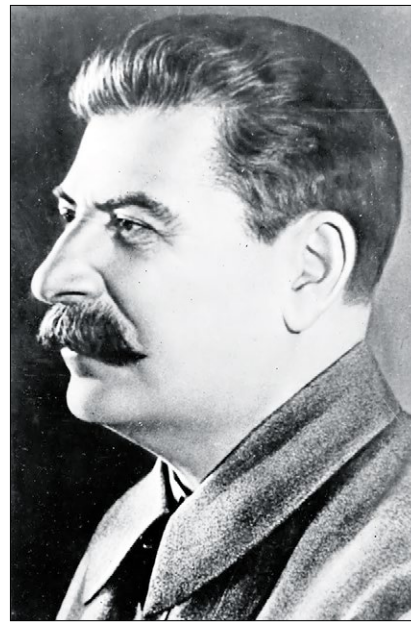
hinwies, dass Deutschland für einen Rundumkonflikt nicht gerüstet sei.

Hitlers „Raumausdehnung durch Gewalt“ fiel in eine Zeit, in der auch andere Politiker Großmachtpläne schmiedeten: Winston Churchill wollte eine Konföderation aller englischsprachigen Völker, erklärt Kremp, „Duce“ Benito Mussolini ein neues Römisches Reich, Japan eine Neuordnung Asiens und US-Präsident Franklin D. Roosevelt eine Pax Americana, also eine Friedensordnung unter US-Vorherrschaft.

Hitler wird vom Autor eine intuitive strategische Begabung bescheinigt. Mit ihr habe er aber bereits 1940 Schiffbruch erlitten. Noch 1941, schreibt Kremp, hätte Hitler eine Friedenspolitik zur Neuordnung Europas einleiten können – wenn er denn gewollt und gekonnt hätte. Sie scheiterte aber an „Hitlers Unsicherheit und Churchills Stehvermögen“.

Angriffspläne im Kreml

Der zweite Teil des Buchs – „Krieg“ – müsste eigentlich passenderweise „Krieg im Osten“ heißen. Denn darum geht es vor allem: um den Krieg gegen die Sowjetunion. Kremp zeigt: Es hat auch im Kreml Angriffspläne gegeben. Sie wurden aber nicht ausgeführt. Einer von ihnen sah vor, die Rote Armee schnell auf Ostpreußen und das Gebiet



▲ Sowjet-Diktator Josef Stalin ging in jungen Jahren aufs Priesterseminar.

um Warschau vorstoßen zu lassen. Letztlich kam Hitler den Plänen von Sowjet-Diktator Josef Stalin zuvor.

Kremp führt für diese in der modernen Geschichtswissenschaft umstrittene These zahlreiche Zeugen an. Darunter ist der einstige sowjetische Botschafter in Bonn, Valentin Falin. „Der Grundgedanke lautete, den Angriff nicht abzuwarten, sondern ihm, wenn möglich, zuvorzukommen“, zitiert Kremp Falin. Warum dies nicht gelang? „Stalin hatte Zeit, Hitler rann die Zeit davon“, vermutet Kremp.

Der deutsche Überfall schien sich zunächst für die Sowjetunion zu einem Fiasko zu entwickeln. Dies hatte Stalin zu verantworten, der die Lage falsch einschätzte und seinen persönlichen Einfluss zu stark geltend machte. Bis Ende 1941 liefen rund eine Million Russen zu den Deutschen über. „Stalin erkennt mit Entsetzen, dass die Völker der Sowjetunion nicht bereit waren, den Sozialismus zu verteidigen“, beschreibt Kremp einen „Eklat“ im Kreml, bei dem Stalin die Nerven verlor.

Im Laufe des „Großen Vaterländischen Kriegs“ gab der einstige Priesterseminarist Stalin der Orthodoxen Kirche einige Freiheiten zurück. So erlaubte er für 1943 die seit 1925 verbotene Wahl eines Patriarchen. Im Kampf gegen den Feind von außen gestand der Kreml der Orthodoxie „die Rolle der Heiligung des Patrimoniums“ zu. Auch Weihnachten und Ostern durften wieder gefeiert werden.

Kremp beschreibt das in dem Kapitel „Ein Handel mit dem alten Gospodin?“. Demnach entdeckte der Amerikaner Edward Radzinski 1992 in Moskauer Archiven Berichte über angebliche Marien-Erscheinungen, die nach Kriegsausbruch verbreitet wurden. Verhaftete Priester seien zu entlassen, heißt es da, 20 000 Kirchen und Klöster sollten wieder geöffnet werden. Und das Bild der „heiligen Frau von Kasan“ müsse um das belagerte Leningrad getragen werden.

Stalin musste zur Kenntnis nehmen, dass mehr als die Hälfte der Russen auch über 20 Jahre nach Beginn der Sowjetherrschaft noch gläubig war. Sogar auf die Schlagzeile vom „Heiligen Krieg“ griffen die Kommunisten nun zurück, hält der US-Historiker Steven Merritt Miner in seinem Buch „Stalins Holy War“ (Stalins heiliger Krieg) fest. Stalin brauchte die Orthodoxie – so wie heute Wladimir Putin. Allerdings mit dem Unterschied, dass Putin selbst in die Kirche geht und sich bekreuzigt.

Hitlers Blitzkrieg

Durch den frühen Wintereinbruch 1941 gelang es der Roten Armee, die Front zum Halten zu bringen und Hitlers Blitzkriegsplan zu durchkreuzen. Aber nicht dies allein, sondern der durch Amerikas Kriegseintritt erzwungene Zweifrontenkrieg brachte die Wende. Hitler, meint Kremp, sei „strategisch nicht blind“ gewesen und habe erkannt: „Der Krieg ist verloren.“

Herbert Kremps Buch holt weit aus und analysiert den Zweiten Weltkrieg detailreich und ohne Scheuklappen. „Kriege folgen der optionalen Logik“, ist Kremps Fazit. „Der einzige Krieg, den Hitler frei wählen konnte, war der gegen Polen.“ Dann wurde der „Führer“ die Geister, die er rief, nicht mehr los. „Dann war Hitler der Dialektik des Krieges unterworfen, deren Herr er nicht mehr war.“ Norbert Matern

Buchinformation



MORGEN GRAUEN
Von den Anfängen des
Zweiten Weltkriegs
Herbert Kremp
Olzog Edition/
Lau Verlag
ISBN: 978-3-95768-
232-1; 38 Euro



▲ Soldaten der Wehrmacht verschießen an der Ostfront Granaten. Der Feldzug gegen die Sowjetunion gilt als Wende im Zweiten Weltkrieg. Stalin glaubte bis zuletzt nicht an einen deutschen Angriff. Fotos: Imago/ United Archives International, gem

Die Fußball-WM boykottieren?

Umstrittener Gastgeber bringt Sportfreunde in ein ethisches Dilemma



Im „Lusail Iconic Stadium“ finden 80 000 Zuschauer Platz. In der Arena, die in einer Planstadt nördlich der katarischen Metropole Doha liegt, sollen zehn Partien der WM stattfinden, darunter das Finale.

HANNOVER/DOHA (KNA/epd/red) – Fußball-Weltmeisterschaft im Advent – und dann auch noch in einem fußballfremden Wüstenland wie Katar? Auch bei hartgesottene Sportfreunden will da keine rechte WM-Stimmung aufkommen, wenn an diesem Sonntag das Turnier beginnt.

Fußball-WM – das bedeutet hierzulande Sommermärchen mit Public Viewing, bierseligen Grillabenden und Kneipenjubil. Wenn das runde Leder über den Rasen rollt, begeistern sich sogar Menschen, die sonst mit Kicken nix am Hut haben. Diesmal aber ist alles anders. Die Vorstellung, auf dem Weihnachtsmarkt zwischen Glühwein und adventlichen Lichtern Fußball zu schauen, fällt vielen schwer.

Die Adventszeit ist als eine Zeit der Besinnung und des Rückzugs angelegt. Nicht nur der Zeitpunkt der WM ist also nicht richtig gewählt, sondern auch der Ort. Schon bei der Vergabe der WM 2010 ging es wohl nicht mit rechten Dingen zu. Katar bekam im vierten Wahlgang den Zuschlag, obwohl der Wüstenstaat sogar laut interner Prüfberichte des Weltverbands Fifa von allen Bewerbern am wenigsten für eine WM-Ausrichtung geeignet war.

War die Bestechlichkeit des Fifa-Exekutivkomitees der Grund dafür, dass die Doppelvergabe der WM nach Moskau 2018 und nach Katar 2022 an einem Tag entschieden wurde? Von den 22 Mitgliedern des Komitees boten zwei nachweislich ihre Stimmen zum Kauf an. Die „Sunday Times“ filmte sie dabei mit versteckter Kamera. Daraufhin wurden sie zwar kurz vor der Abstimmung gesperrt. US-Ermittler gehen aber dennoch davon aus, dass die WM in Katar gekauft wurde.

Der Preis der Schmiergelder ist nichts gegenüber dem Preis, den die Gastarbeiter in Katar bezahlen, die unter teils menschenunwürdigsten Bedingungen die Stadien errichteten oder renovierten. Die Zahl der Arbeiter, die bei dieser Plackerei starben, beläuft sich nach Recherchen der britischen Tageszeitung „The Guardian“ auf mehr als 6500. Etwa 2700 von ihnen kamen aus Indien.

Christen benachteiligt

Und damit ist noch nicht einmal die verheerende Ökobilanz der WM beschrieben, die Experten zufolge langfristige Folgen haben wird. Ganz zu schweigen von der politischen Situation und der Situation der Menschenrechte in dem streng muslimischen Land. Das Vorgehen gegen Homosexuelle ist ja nur ein Punkt. Auch Frauen und Christen werden in Katar benachteiligt.

Auch Kirchenvertreter kritisieren den Austragungsort scharf. So treibt die Fußball-WM in Katar die Fernseh Zuschauer aus Sicht der evangelischen Theologin Petra Bahr in einen schwer lösbaren ethischen Konflikt. Angesichts der Menschenrechtslage im Gastland sei es verständlich, wenn Menschen die WM boykottieren wollen.

Für einen Fernsehboykott spricht nach Bahrs Auffassung auch die eingeschränkte Pressefreiheit in Katar. Das Land habe angekündigt, dass während der WM kein Journalist „hinter die Bühne treten“ und unabhängig berichten darf. „Dass auch öffentlich-rechtliche Rundfunksender dabei umstandslos mitmachen, ist ein Verstoß gegen den eigenen Auftrag“, kritisiert Bahr, die Mitglied im Deutschen Ethikrat ist.

Jedoch dürfe man die positive, verbindende Funktion des Fußballs

nicht ignorieren, etwa „die Unterbrechung des Alltags, das egalitäre Moment“. Womöglich könne Fußball sogar „die Lust an körperlicher Gewalt ins Zivilisatorische“ wenden. „Fällt diese Entlastungsfunktion aus, bleibt im günstigsten Fall eine Leerstelle, mitten im kalten November“, gibt Bahr zu bedenken.

Das von der Fifa oftmals vorgebrachte Argument, dass die WM die Menschenrechtslage im Gastland verbessere, lässt die Regionalbischofin von Hannover nicht gelten: „Schon die letzten Wertsportereignisse in Russland und China entkräften das Argument, dass diese Events kritische Perspektiven fördern und so in den Ländern selbst neben den Sportstätten auch Freiheitsräume wachsen lassen.“

Im vorigen Jahre hielten es einer Umfrage von Infratest-Dimap zufolge noch zwei Drittel der Bundesbürger für angemessen, wenn die deutsche Nationalmannschaft gar nicht erst nach Katar reisen, die WM also boykottieren würde. Je näher das Turnier kommt, desto mehr Fans dürften ins Wanken kommen. Bleiben sie am Ende bei ihrer WM-Verweigerung – oder ist die Lust am Mitfiebern doch stärker?

Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International sprechen sich trotz allem gegen einen Boykott der WM aus. Katar habe zaghafte Reformen eingeleitet, die auch die Arbeitsbedingungen der Migranten betreffen, heißt es. Erst durch die Berichterstattung im Vorfeld der WM rückte die Misere in den Blick. Diese verschärfte Beobachtung wird Katar nach der WM wohl nicht mehr so schnell los.

Hinweis

Einen Kommentar zur WM in Katar lesen Sie auf unserer Seite 8.

Buchtipps

Christenfamilie im muslimischen Land

UNVERSCHLEIERT IN KATAR

Marianne Müller

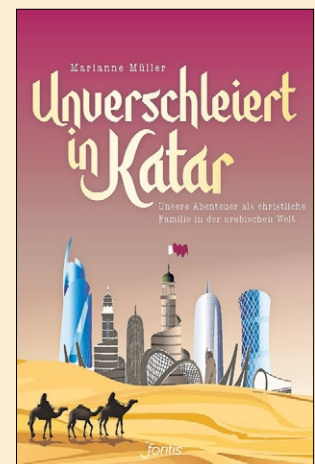
ISBN: 978-3-03848-249-9

19,50 Euro

Zum Beginn der Fußball-WM schaut die Welt mehr als je zuvor auf den Wüstenstaat Katar. Für den westlich geprägten Durchschnittsbürger ist ein Leben in dem muslimisch geprägten Land, für das Menschenrechte ein Fremdwort zu sein scheinen, kaum vorstellbar. Nicht so für Marianne Müller und ihre Familie: Ein Jobangebot verschlug die Christin mit Mann und Kindern 2005 nach Katar. Sie leben noch immer dort. Was sie erleben, schildert Müller in ihrem Buch „Unverschleiert in Katar“, das kürzlich im Fontis-Verlag erschienen ist.

Müller erzählt „die Geschichte einer großen Familie, die ins Ungeheure aufbricht, im Vertrauen darauf, dass Gott sie führt“, heißt es zur Einführung. Gegliedert in drei Teile – „Ankommen“, „Kämpfe“ und „Getragen“ –, schildert das Buch das Leben der Großfamilie Müller zwischen Begeisterung für den Wüstenstaat, seine Kultur sowie die katarische Gastfreundschaft und der Ernüchterung über die gesellschaftlichen Zustände.

Die menschenunwürdige Behandlung der Armen und die Ausgrenzung Andersgläubiger machen den Christen zu schaffen. Eines Tages wird dem Vater ohne Angabe von Gründen mitgeteilt, dass die Familie innerhalb von zehn Tagen das Land verlassen müsse. Er erreicht einen Aufschub um ein paar Monate. Die Müllers müssen in ein neues Haus ziehen. Dennoch setzen sie ihre Arbeit in den Armencamps fort – zum Unwillen der Obrigkeit. Ein bewegendes Zeugnis einer Familie, die auch in schwierigsten Zeiten niemals ihr Gottvertrauen verliert. *vf*



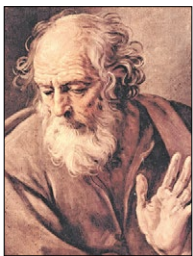
32 Länder nehmen an der Fußball-WM in Katar teil. Die große Mehrheit von ihnen kann einen Nationalheiligen oder Schutzpatron vorweisen, sogar der streng muslimische Gastgeber. Alexander Brüggemann stellt die himmlischen Helfer an der Seitenlinie vor – nicht ohne Augenzwinkern.

Argentinien: Hellblau und weiß sind die Trikotfarben der Franziskus-Nation. Und es sind auch die Farben der „Virgen de Lujan“, des wundertätigen Marienbilds aus dem Jahr 1630. Ob am Abend des 18. Dezember das ganze Land so wie „Unsere Liebe Frau von Lujan“ einen Strahlenkranz tragen kann?

Australien: Der einzige ozeanische WM-Teilnehmer setzt auf den Spanier Franz Xaver (1506 bis 1552) als Nationalpatron. Der Gründer der Jesuitenmission wird oft mit flammendem Herzen dargestellt. Schon allein das dürfte die Australier für ihn eingenommen haben. Allerdings: Franz Xaver ist auch der Patron für eine gute Sterbestunde. Ob das bei der WM hilft?



Belgien: Nationalpatron von Flamen und Wallonen ist Josef von Nazareth, der Ziehvater Jesu – eine kernige Nummer sechs, die auch eigenwillige Spielvorgaben umsetzt und das Handwerk versteht. Eher defensiv als Stürmer, ermöglicht er durch Standhaftigkeit und Duldsamkeit das Allergrößte.



Brasilien: Braucht die Fußballnation Nummer eins überhaupt eine Schutzpatronin? Wenn ja: Es ist „Nossa Senhora Aparecida“, eine wundertätige Marienstatue aus Ton, die einst von Fischern aus dem Wasser gezogen wurde und für einen fetten Fang sorgte. Allerdings: Ihr Auffindungsdatum – 1717 – kann für die „Seleção“ auch eine Erinnerung sein an die 1:7-Klatsche gegen Deutschland bei der WM 2014.



Costa Rica: Das kleine Land verehrt die „Virgen de los Angeles“. Wieder Maria also! Die kleine Skulptur der „Jungfrau von den

FUSSBALL-WELTMEISTERSCHAFT IN KATAR

Die himmlischen Helfer am Spielfeldrand

Nationalheilige und Schutzpatrone der WM-Teilnehmer

Engeln“ wurde 1635 von einem Mädchen im Wald entdeckt und nach Hause mitgenommen – doch kehrte sie immer wieder an ihren Ursprungsplatz zurück. Das spricht nicht für eine lange Verweildauer in Katar.

Dänemark: Der heilige König Knut IV. (um 1043 bis 1086) soll einst angeordnet haben, dass die Weihnachtszeit auf 20 Tage verlängert wird – bis zum Knutstag am 13. Januar. Sollte er das EM-Turnier für die Dänen ebenfalls auf 20 Tage verlängern, wäre das ein schöner Erfolg: Viertelfinale! Bei der WM 2018 war eine Runde früher Schluss.



Deutschland: Der „Apostel der Deutschen“ ist ein Brite. Der heilige Bonifatius (672 bis 754) war als Missionar ganz vorne und trieb den Germanen den Götzendienst aus. 2014 wurde die deutsche Mannschaft ausgerechnet durch einen Götzen Weltmeister. Seither lief es eher so mittel.



Ecuador: Die Jungfrau von Quinche, eine Marienstatue in festlichen Gewändern, ist bei der indigenen Bevölkerung seit Jahrhunderten hoch verehrt und seit der staatlichen Unabhängigkeit Ecuadors vor gut 200 Jahren Beschützerin des Landes. Bei der dritten WM-Teilnahme wird das nötig sein für den 44. der Fifa-Weltrangliste.

England: Die Vize-Europameister von der Insel holten ihren Nationalpatron aus der Türkei – Ablösesumme unbekannt. Der heilige Georg von Kappadokien, ermordet um 303 bei der Christenverfolgung unter Diokletian, ist bekannt als tapferer Ritter und Drachentöter.



Erklärt sich so, dass die Elf unter dem Georgskreuz niemals kapituliert – außer beim Elfmeterschießen?

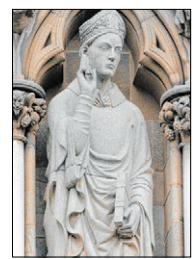


Frankreich: Nach dem verlorenen EM-Finale 2016 griffen die Franzosen wieder an – und wurden mit einem Ex-Soldaten an der Spitze 2018 Weltmeister. Der heilige Martin, Bischof von Tours (316 bis 397) und gebürtiger Ungar, steht für ein multikulturelles Frankreich. Doch er hat einen schwachen Punkt: Er teilt allzu gern mit anderen.

Ghana: Kein Schutzpatron – keine Punkte? Nicht unbedingt. Die Westafrikaner werden auf jeden Fall viel Enthusiasmus mitbringen. Aber: Portugal, Uruguay und Südkorea sind als Gruppengegner schon ein Pfund.

Iran: Der heilige Maruthas († 422) war Bischof von Sophene und Tagrith. Der studierte Arzt wurde vom oströmischen Kaiser an den Hof des persischen Großkönigs gesandt und erwirkte dort eine gewisse Toleranz für die Christen. Zu seinen Hauptwerken gehört eine Geschichte der persischen Märtyrer.

Island: Bei den Heiligen spielt er zwar nicht in der ersten Liga. Doch Thorlak Thorhallsson (1133 bis 1193), Bischof von Skalholt, sorgte stets für Disziplin auf dem Platz. Ausgebildet in Paris und Lincoln, ließ er den Bauern seines Bistums keinen Schlendrian durchgehen. Sein bislang größter Erfolg: der furiose Viertelfinaleinzug bei der EM 2016.



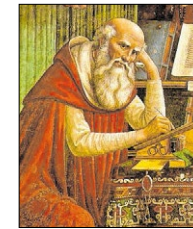
Katar: Da Maria auch im Koran erwähnt wird, wählten die wenigen Katholiken der Region 1948 „Unsere liebe Frau von Arabien“ als Schutzpatronin. Ob sie auch den muslimischen „al-Anabbi“ (die

Weinroten) beisteht, die immerhin Asienmeister 2019 wurden, wird sich zeigen.

Japan: Auch die Hochtechnologie-Nation Japan hat den erfahrenen Missionar Franz Xaver (1506 bis 1552) an der Seitenlinie. Der Mitbegründer des Jesuitenordens brachte das Christentum nach Japan.

Kamerun: Wie Ghana hat auch das westafrikanische Kamerun keinen Nationalheiligen. Im Wartestand für die Seligsprechung ist der Caritas-Priester Baba Simon (1906 bis 1975). Doch auch ohne Schutzpatron haben „die unbezähmbaren Löwen“ schon WM-Geschichte geschrieben: 1990 wäre es beinahe das Halbfinale geworden.

Kroatien: Der spätantike Kirchenvater Hieronymus von Stridon (347 bis 420) war hochgebildet, aber wegen seines mittelmäßig-balkanischen Temperaments permanent rotgefärbt. Theologische Meinungsverschiedenheiten nahm er persönlich – und antwortete auch entsprechend. Sein stetiges Gebet: „Sei mir gnädig, Herr, da ich Dalmatiner bin.“



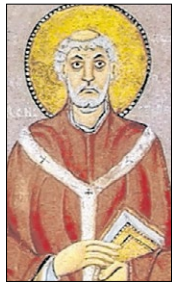
Marokko: Der Afrikameister von 1976 nimmt bereits zum sechsten Mal an einer WM teil – und das ohne Nationalpatron! Das streng muslimische Land zählt nach Abzug der einstigen Kolonialmacht Frankreich heute kaum mehr 25 000 Christen – für die meist Maria die erste Anlaufstation für Gebete ist.

Mexiko: Auch Mexiko hat die Muttergottes als Nationalpatronin. 1531 erschien dem Indigenen Juan Diego Cuauhtlatoatzin viermal die Jungfrau Maria. Heute zieht das Gnadenbild der „Virgen de Guadalupe“ derart Millionen Pilger an, dass nur



eine Rolltreppe den Zustrom bewältigen kann. Mexiko nahm schon 16 Mal an einer WM teil. Im Viertelfinale war spätestens Schluss.

Niederlande: Der heilige Willibrord (um 658 bis 739), „Apostel der Friesen“ und Gründer von Kloster Echternach, war ein angelsächsischer Missionar aus Northumbria. Ausgangspunkt seiner Friesland-Mission war vermutlich Antwerpen. Die „Elftal“ kann einen Schutzheiligen gebrauchen – denn zuletzt schaffte sie es nicht mehr zu größeren Turnieren.



Polen: Deutschlands östlicher Nachbar hat ist keineswegs knapp an Heiligen. Bischof Stanislaus von Krakau (um 1030 bis 1079) war ein besonderer Kämpfer. Für seine Überzeugung widerstand er sogar dem König und Polens Primas – und bezahlte mit seinem Leben. Zudem steht er für Effizienz. Eine alte Bauernregel sagt: „Wenn sich naht Sankt Stanislaus, rollen die Kartoffeln raus.“



Portugal: Schutzheiliger des Europameisters von 2016 ist ein demütig gewordener Millionärssohn, Franziskaner und Fastenprediger: Antonius von Padua (1195 bis 1231), Helfer bei Verlusten. Können die Portugiesen mit ihm ihren Status als Fußballmacht behaupten?



Saudi-Arabien: Die öffentliche Ausübung des Christentums ist im Land der Wahhabiten verboten. Mit einem Nationalheiligen sieht es daher mau aus. Seit 1957 versuchen sich die Saudis im Fußball.

Schweiz: Muss man sich wundern, dass ein Einsiedler die Schweiz beschützt? Nikolaus von Flüe (1417 bis 1487) war ein Visionär, Bauer, Familienmensch. Doch er war zu Höherem berufen – und so machte er seine Berufung zu seinem zweiten Leben: die Verteidigung des Glaubens. Bruder Klaus wurde zum Vorbild des defensiven „Schweizer Riegels“, der



in den 1930er bis 1950er Jahren vor allem auf Konter setzte.

Senegal: Das westafrikanische Land hat einen islamischen National-„Heiligen“ – Amadu Bamba (1854 bis 1927), Begründer der Bruderschaft der Muridiya. Von den Kolonialherren als Bedrohung exiliert, rankten sich in der Heimat bald zahlreiche Legenden um sein wundersames Überleben. Tendenz: taugt für Überraschungen.

Serbien: Der heilige Sava (um 1174 bis 1236) war ein Rechtslehrer, hohes Tier in der Mönchsrepublik Athos, Erzbischof und Klostergründer. Er verschaffte Serbien seinen Platz in der europäischen Geisteswelt. An den Gruppenegegnern Brasilien und Schweiz kam er bei seinen weiten Pilgerfahrten allerdings nicht vorbei. Ein schlechtes Omen?

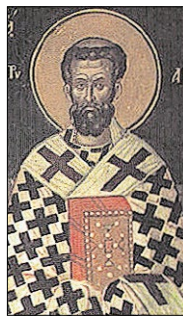


Spanien: Klar, die Spanier setzen auf den heiligen Jakobus (gestorben um 44). Seit Papst Johannes Paul II. den Jakobsweg 1980 nach Jahrhunderten der Flaute auf Europas Agenda zurückbrachte, führen wieder alle Wege zum Apostelgrab nach „Sant-Iago“. Und mit den Pilgern kamen allmählich auch die Fußballtitel zurück: Weltmeister 2010, Europameister 2008 und 2012.



Südkorea: Von den rund 52 Millionen Südkoreanern ist etwa jeder neunte Katholik. Ihre Heldin ist die Jungfrau von der Unbefleckten Empfängnis. Der Held im Fußballtrikot beim WM-Vierten von 2002 ist bis heute der Ex-Frankfurter Bum-kun Cha. Mannschaftszeichen ist der Tiger, Symbol für Stolz und Status.

Tunesien: Den Kirchenvater Cyprian, Bischof von Karthago (um 205 bis 258), drängte es zum Martyrium – nachdem er sich der Christenverfolgung unter Kaiser Decius noch durch Flucht entzogen hatte. Am Ende stürzte er sich umso stärker in den Kampf. Sein Team Tunesien, Afrikameister von 2004, hofft auf den zweiten Sieg in einem WM-Gruppenspiel (nach 1978).



▲ Eine Fußball-Weltmeisterschaft im Zeichen Mariens – und das im muslimischen Katar? Gleich sieben WM-Teilnehmer haben in irgendeiner Form die Muttergottes als Patronin. Fotos: KNA, Imago/PA Images

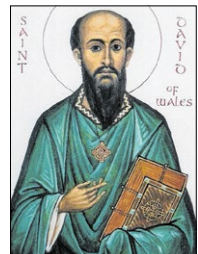
Uruguay: Und noch mal ein Marienbild – die „Virgen de los Treinta y Tres“ (Jungfrau der 33) wurde 1825 in der Stadt Florida von den „33 Orientalen“ verehrt, einer revolutionären Gruppe, die die Unabhängigkeit des Landes von Brasilien erstritt. Die Madonna trägt eine riesige Goldkrone. Vielleicht rührt daher die Vorliebe der Uruguayer für Gelbe Karten.

USA: Über die USA wacht die Schutzpatronin der Aus- und Einwanderer, die Italienerin Franziska Xaviera Cabrini (1850 bis 1917). Als das Land seinen größ-



ten WM-Erfolg feierte, den Halbfinal-Einzug bei der Debüt-WM 1930, war die Gründerin der „Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen“ erst wenige Jahre zuvor in Chicago gestorben.

Wales: Der heilige David (um 512 bis 587) war Bischof von Mevania. Seine Klosterregel schrieb vor, dass Mönche den Pflug selbst zu ziehen hatten, ohne die Hilfe der Kraft von Tieren. Sie durften nur Wasser, Brot, Salz und Kräuter zu sich nehmen. Kann „Grasfressen“ Wales zum WM-Titel führen?



DIASPORA-SONNTAG AM 20. NOVEMBER

„Ich will mich nicht dafür schämen, zur Kirche zu gehen“

Zwei junge Christinnen erzählen von ihrer Jugend in glaubensferner Umgebung

ROSTOCK – Franka und Lara sind in ihrer Heimat Mecklenburg Exotinnen: Sie sind jung und gehen zur Kirche. Mehr noch: Sie möchten gerne andere mit Glauben und Kirche in Berührung bringen. Dabei müssen sie manches Vorurteil abbauen.

„Nach dem Gottesdienst steht man noch vor der Kirche und erzählt, die Kinder laufen herum und spielen, die Jugendlichen sind unter sich – das ist ein richtig schönes Bild.“ So beschreibt die 16-jährige Lara Aehnelt ihre kirchliche Heimat. „Kirche ist nicht nur Beten und Glauben, sondern auch für einander da sein und miteinander reden.“

Dass eine junge Frau aus Mecklenburg-Vorpommern von der katholischen Kirche schwärmt, ist ungewöhnlich. Rund drei Prozent der Menschen in ihrem Bundesland sind katholisch, der Anteil praktizierender Gläubiger liegt noch darunter. Während der Anteil der Ka-



◀ Franka Bertarelli (links) und Lara Aehnelt sitzen auf einer Bank vor der Rostocker Kirche Sankt Petri.

tholiken aber langsam steigt, sinkt der der Protestanten immer weiter. Aktuell liegt er noch bei rund 14 Prozent. Nur wenige Kinder werden getauft.

Auch Lara ist nicht als Baby getauft worden, ihre Eltern waren nicht konfessionell gebunden. Als Lara in der Grundschule war, entschied sich ihre Mutter, katholisch

zu werden. „Ich habe das natürlich nicht richtig verstanden, aber ich wollte es auch“, sagt sie heute. „Seit ich in der Kirche bin, habe ich das Gefühl, dass sich etwas vervollständigt hat“, meint die Schülerin. „Ich gehe total gerne zur Kirche.“

Wo der Glaube fremd ist

Lara sitzt mit der 20-jährigen Franka Bertarelli auf einer Bank im Schatten des hohen Turms der Rostocker Petrikirche. Beide sind in Mecklenburg-Vorpommern großgeworden. Auch wenn im Rostocker Stadtbild einige mittelalterliche Kirchen auffallen – vielen in der Region sind Glaube und Religion fremd.

Franka schwärmt von der kirchlichen Gemeinschaft, „in der man den Glauben und sich selbst aus-



Alltag in der Hansestadt Rostock. Religion spielt hier in Mecklenburg-Vorpommern keine große Rolle.

leben kann, in der man Rückhalt erfährt“. Obwohl ihre Eltern nicht viel mit Religion am Hut hatten, nahm sie als Kind an einem Nachmittagsprogramm der Kirchen teil, der Christenlehre. „Spielen, singen, basteln“, sagt Franka und schmunzelt, ihr erster Berührungspunkt.

In der Pubertät entschloss sie sich ungewöhnlicherweise gegen die noch aus DDR-Zeiten stammende Jugendweihe, eine Art Initiationsfeier für junge Leute. Stattdessen ließ sie sich konfirmieren. „Es war schrecklich“, erzählt Franka, „alles lief total konservativ ab.“ Danach habe sie eigentlich nie wieder etwas mit Kirche zu tun haben wollen.

Pfarrerin werden

„Das hat offensichtlich nicht wirklich geklappt“, sagt sie lachend – denn heute studiert Franka evangelische Theologie und möchte Pfarrerin werden. Die persönliche Ansprache einer Pastorin hatte Franka schließlich wieder näher an die Kirche geführt, sie engagierte sich zunehmend in der Jugendarbeit. Heute betreut sie Ferienlager, eine Pfadfindergruppe und trifft sich mit anderen Glaubensinteressierten zur jungen Gemeinde.

In ihrem Alltag in Rostock verschweigt sie das alles manchmal. „Wenn ich einen netten Abend haben will, dann nenne ich ein anderes Studienfach. Dann will ich nicht hören, dass die Kirche früher Frauen verbrannt hat oder dass es Gott gar nicht gibt.“ Manche Fragen finde sie übergriffig, sagt die junge Frau mit den langen dunkelblonden Haaren. Gleichzeitig ärgert sie sich über sich selbst,

weil sie sich mitunter nicht traut, zu ihrem Berufswunsch zu stehen.

Franka differenziert: „Wenn Leute sich bei mir über Kirchensteuer, Missbrauch, Homosexualität aufregen, dann kann ich eher damit umgehen, dann geht es um die Kirche. Wenn Leute aber auf den Glauben losgehen, dann bin das ich. Der Glaube ist mein persönlicher Glaube. Das greift mich ganz anders an.“ Sogar Verblendung und Dummheit seien ihr schon vorgeworfen worden.

Warum manche Menschen so reagieren? „Angst“, meint Franka. „Ich glaube, es hat viel mit Angst vor dem Unbekannten zu tun. Viele haben hier ja gar keine Ahnung von Glauben und Kirche.“ Und das, was sie durch den Geschichtsunterricht oder die Medien mitbekämen, sei negativ, findet Franka. „Man hat mich schon versucht davon zu überzeugen, dass die Evolutionstheorie aber doch bewiesen ist“, sagt Franka und schüttelt den Kopf. „Natürlich bezweifeln wir das nicht.“

In Familien mit DDR-Vergangenheit werde die Kirche immer noch ein bisschen kritischer als von anderen beurteilt, beobachtet Franka. Lara nickt. Die beiden jungen Frauen freuen sich, wenn es Interesse für kirchliche Themen gibt, und erleben dies auch durchaus bei ihren Freunden. Nur über offene Gespräche könnten Vorurteile abgebaut werden, finden sie.



▲ Der Anhänger mit der Graffiti-Aufschrift ist ein Hinweis: Hier an der Petrikerkirche in Rostock (Bild unten) ist Glaube jung – und das trotz tiefster Diaspora. Fotos: KNA (3)

„An meiner Schule machen manche sich lustig darüber, dass ich im Schulgottesdienst ministriere, aber sie fragen nicht einfach mal nach, was ich da mache oder warum“, bedauert Lara, die eines von zwei katholischen Gymnasien besucht, die es in Mecklenburg-Vorpommern gibt. „Ich will mich nicht dafür schämen, zur Kirche zu gehen – egal, was sie sagen. Es ist das, woran ich glaube, was mir Spaß macht.“

Lara klingt reifer als ihr Alter, wenn sie sagt, dass sie auch für andere für den Glauben einstehen möchte, weil sie selbst darin fest steht. „Andere trauen sich vielleicht zum Beispiel nicht, öffentlich zu beten.“ Durch die katholische Schule seien verhältnismäßig viele Gleichaltrige zur Kommunion und Firmung gegangen. „Dazwischen hat man sie aber nicht in der Kirche gesehen“, meint die 16-Jährige schmunzelnd.

Drei Messen werden in der katholischen Christuskirche in Rostock an jedem Sonntag gefeiert, 30 Messdienerinnen und Messdiener hat die

Gemeinde aktuell. Mit ein wenig Stolz in der Stimme erzählt Lara, dass sie inzwischen Oberministrantin ist und den Nachwuchs ausbildet. „Bei der religiösen Kinderwoche in den Sommerferien haben wir oft 60 Kinder dabei, natürlich nicht nur Katholiken.“

Wenn die Vorbehalte gegenüber Religion so groß sind, wie Franka und Lara es beschreiben: Warum schicken Eltern ihre Kinder dann auf kirchliche Freizeiten? „Es gibt in der Region nicht viel“, meint Franka und spricht über die dünne Besiedlung Mecklenburgs und darüber, dass das Bundesland zu wenig in junge Menschen investiere.

Mit Kirche aufwachsen

Die Kirchen hätten dagegen Ressourcen für die Jüngeren und vor allem die Lust daran, mit jungen Menschen zu arbeiten. Vieles werde von Ehrenamtlichen getragen. Auch Franka und Lara setzen sich für Kinder und Jugendliche ein. „Ich möchte es Kindern ermöglichen, mit Kirche aufzuwachsen“, sagt Franka. „Kinderfreizeiten und Jugendarbeit sind eine Chance für die Kinder, Kirche zu erleben. Das hatte ich so leider nicht.“

Gemeinschaft erleben, vor dem Essen ein Gebet sprechen oder darüber reden, wofür man dankbar ist: So möchten die beiden dazu beitragen, dass junge Menschen gute Erfahrungen mit Kirche machen, dass sich Vorurteile abbauen, dass sie einen Berührungspunkt zum Glauben bekommen. „Mit dem Glauben an Gott ist immer jemand da, dem man vertrauen kann, auf den man sich verlassen kann“, sagt Lara. „Wenn man in eine schwierige Situation kommt, dann hat man nie das Gefühl, dass man allein ist – das finde ich sehr besonders.“

Nicola Trenz



▲ Mit der Lebenswaage läuft der Sensenmann durch eine idyllische Landschaft. Rechts schaut er einem Maler bei der Arbeit über die Schulter. Unter der Darstellung steht die Inschrift „Alle Kunst ist Umb sunst und beim Tod ohne Gunst.“



Fotos: Bader

FRESKEN ERINNERN AN VERGÄNGLICHKEIT

Mit Spielzeug und Lebenswaage

Friedhofskapelle in Babenhausen im Allgäu beherbergt ganz besonderen Totentanz

BABENHAUSEN – Erst Allerheiligen und Allerseelen, dann Volkstrauertag und Totensonntag: Der November ist der Monat des Gedenkens. Nicht selten ist das Wetter um diese Zeit trist und grau. Es rückt die oft verdrängten Themen Tod und Sterben in den Vordergrund. Sie gehören ebenso zum Leben wie die Geburt eines Kindes. Ein „Memento Mori“ der besonderen Art bietet die Friedhofskapelle in Babenhausen im Allgäu.

Dort wird die Auseinandersetzung mit dem Tod seit Jahrhunderten offen dargelegt: Die an den Emporenbrüstungen dargestellten sieben Fresken des Totentanzes sollen an den Tod erinnern, der jeden Menschen zu einem unbestimmten Zeitpunkt trifft. Entgegen ihrem Namen haben die Darstellungen nichts mit einem Tanz zu tun, sondern machen deutlich, dass sowohl der Papst als auch der einfache Mönch und bereits das Kind mit dem Tod verhaftet sind und durch diesen gleichgestellt werden.

Viele Pesttote im Ort

„Totentänze sind als Folge der mittelalterlichen Pestepidemien entstanden, die einst viele Tausende Menschenleben einforderten“, weiß der Babenhauser Heimatforscher Dieter Spindler. Auch in Babenhausen habe die Pest viele Opfer gefordert. Aus hygienischen Gründen wurden die Toten auf dem Pestfriedhof außerhalb des Ortes bestattet.

In den Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg ließ Dekan Georg Balthasar Thanner an Stelle des einstigen Beinhauses eine Kapelle errichten. In seinem Testament ver-

langte der Geistliche, nach seinem Tod in diesem Kirchlein bestattet zu werden. Als er 1756 mit 82 Jahren starb, wurde er am gewünschten Ort begraben, hat Spindler in Erfahrung gebracht. Die heutige Friedhofskapelle wurde in den Jahren 1720 bis 1722 errichtet. Der barocke Altar stammt noch aus dem Vorgängerbau, den Stuck schuf Michael Stiller aus Ettringen.

Die der barocken Ikonografie angepassten sieben Totentanz-Fresken an den Emporenbrüstungen wurden von einem unbekanntem Meister gemalt. Als Vorlage dienten die 69 Kupferstiche eines Nürnberger Meisters, erklärt der Heimatforscher. Die Texte zu den Fresken stammen von Abraham a Sancta Clara. Dieser wurde im Jahr 1644 in einem Gasthaus im Bodenseeraum als Johann Ulrich Megerle geboren und galt als sprachgewaltiger christlicher Prediger des 17. Jahrhunderts sowie Bestseller-

autor von europäischem Rang. Bis zu seinem Tod wirkte er in Wien als Hofprediger.

Zum Betrachten der Fresken vom allgegenwärtigen Tod sollte man sich Zeit nehmen. Unter den lateinischen Texten kann man die von Abraham a Sancta Clara in altdeutscher Sprache verfassten Unterschriften lesen. Diese sind keine wörtlichen Übersetzungen, geben aber viele Denkanregungen.

Auf allen Bildern bewegt beziehungsweise tanzt sich der Tod als ständiger Begleiter durch verschiedene Bereiche eines Menschenlebens. Einmal hält der Sensenmann ein Spielzeug über die Wiege eines Babys, ein anderes Mal schaut er einem Maler über die Schulter oder läuft mit der Lebenswaage durch eine schöne Landschaft.

Auf einem weiteren Bild hackt der Tod mit der Axt an einer Marmorsäule, auf der die Papstkron-

(Tiara) steht. Das Bild und der Text „Auch Stadthalter auf Erden muss mir zuteil auch werden“ sollen bedeuten, dass auch der Papst einmal sterben muss. Unter dem prachtvollen Bett eines reichen Menschen ist folgende Inschrift zu lesen: „Das Alter, gut und gelt vergehet sampt eitler Welt.“

Zeitweise verborgen

Weil ihr Turm einzustürzen drohte, wurde die Babenhauser Friedhofskapelle um 1860 einer umfassenden Renovierung unterzogen. Beim Einbau von Stützen der Emporenbrüstung wurden die Totentanz-Fresken überstrichen, unter Dekan Michael Zott rund 50 Jahre später aber wieder freigelegt.

Auch der aus Babenhausen stammende Komponist Otto Jochum war vom Bilderzyklus sehr bewegt. Als er 1919 mit 21 Jahren aus dem Krieg heimkehrte, komponierte er zu diesen sieben Texten und Bildern ein Oratorium. Allerdings wurde das für Orgelmusik, Bläser und Chor verfasste Werk nicht aufgeführt, sondern gelangte über Dekan Zott nach Augsburg.

Dem verstorbenen Babenhauser Organisten und Kirchenmusiker Fritz Fahrenschon gelang es, das Oratorium wieder aufzufinden. Unter seiner Leitung fand im Jahr 1978 in der Pfarrkirche St. Andreas die feierliche Uraufführung durch den Chor der Liedertafel und Mitglieder des Musikvereins Babenhausen statt, begleitet von der Kirchenorgel. Seitdem wurde der an die Vergänglichkeit des Lebens erinnernde Totentanz in Babenhausen bereits mehrfach ausdrucksvoll zum Klingen gebracht.

Claudia Bader



▲ Heimatforscher Dieter Spindler kennt die Geschichte des Babenhauser Totentanzes. Er zeigt die Fresken auf der Emporenbrüstung der Friedhofskapelle.

26 Endlich, um sieben Uhr früh, tat das Kind seinen ersten Schrei und ich konnte meine kleine, braunäugige Tochter mit der winzigen Kirschennase in die Arme nehmen. Wir nannten die Kleine, wie schon seit Jahren geplant, Eva.

Es war für uns alle ein Freudentag, doch konnten wir das glückliche Ereignis nicht gebührend feiern, weil zum Monatsende die Kasse wie immer leer war. Mit Ach und Krach kratzten wir eine Mark und 40 Pfennige zusammen und ich bekam ein Schnitzel als Belohnung für die Strapazen der Geburt. Die anderen mussten zuschauen. Nur für Peter war ein kleines Stückchen übrig.

Franz war überglücklich über sein Töchterlein, das frisch gebadet in einem mit rosa Volants verkleideten Korb lag. Oft stand er davor und genoss den Anblick dieses winzigen Wesens. Diese Freude war ihm bei Peter versagt geblieben.

Zur Taufe wollten wir Kleinvchen fein herausputzen. Ein langer, weißer Rüschenunterrock musste als Taufkleidchen dienen. In den steckten wir das Baby samt Wickelkissen, und ich nähte den Rock am Hals zu. Stolz schritten wir zur Taufe, der weite, weiße Glockenrock wippte bei jedem Schritt schwungvoll mit. In der Kirche angekommen verlangte der Pfarrer, dem auf dem Altar liegenden Kind den Rücken frei zu machen, um ihn mit Chrysam, dem heiligen Öl, zu bestreichen. Ich stand verlegen da, weil ich nicht damit gerechnet hatte, das Kind, das in das Kleidchen eingenaht war, ausziehen zu müssen. Bei Peter war das ganz anders gewesen.

Aufgeregt begann ich, an Evas Taufkleid herumzunesteln, doch da ich sie aus ihrer „Verpackung“ nicht herausbekommen konnte, ergriff ich sie in höchster Aufregung an ihren Schultern, zog und zerrte, bis ich das wegen dieser ungewohnten Grobheit schreiende Kind freigemacht hatte. Der Pfarrer hüstelte schon ungeduldig, doch schließlich konnte er zur Tat schreiten und das Kind ordnungsgemäß taufen.

Es dauerte nicht lange, da begann Eva uns Sorgen zu machen. Kaum war eine Flasche ausgetrunken, kam der Inhalt im hohen Bogen wieder. Das bedeutete, dass das Kind oft aus- und angezogen und draußen am kalten Brunnen gewaschen werden musste. Wenn ich da manches Mal erschöpft war und innerlich stöhnte, dachte ich an die Zeit der Flucht mit dem Baby Peter. Wie schwer war es doch damals gewesen, das Kind in einigermaßen saubere Windeln zu wickeln, und wie oft hatte er stundenlang in seinen nasen Tüchern liegen müssen, bis wir endlich einen sicheren Platz zum



Es bleibt ihnen keine Wahl: Sonja, Franz, Peter und die Oma ziehen in das verwaarloste Lehrerhaus in Hirschhorn. Es gibt kein fließendes Wasser und die Mäuse huschen vergnügt hin und her. In dieser schäbigen Behausung sollen sie also künftig leben – und die Geburt ihres zweiten Kindes steht unmittelbar bevor.

Wickeln fanden oder einen Bach zum Windelwaschen.

Ich erinnerte mich an eine Situation, als meine Mutter und ich auf der Suche nach einem Schlafplatz für die Nacht durch einen Wald gegangen waren. Den Kinderwagen mussten wir oft über Baumwurzeln heben, doch im Wald war es sicherer als auf offenem Gelände. Unter den Bäumen war es schattig und dunkel, bisweilen sahen wir die Sonne durch die Baumkronen funkeln.

„Wollen wir nicht doch ein bisschen draußen gehen“, meinte ich zu meiner Mutter. „Das Wetter ist so schön!“ Sie stimmte zu, und so trugen wir den Kinderwagen an den Waldrand. Draußen war herrlicher Sonnenschein, das Grün der Wiesen leuchtete uns satt entgegen.

„Schau mal, Sonja, da ist ein Bach“, rief meine Mutter. „Da könnten wir die Windeln waschen und Peter inzwischen in die Sonne legen.“ Gesagt, getan! Es war herrlich, ein bisschen im Bach zu waten und dabei die Windeln hin und her zu schwenken, während Peter jauchzend auf der Wiese lag. Eine Idylle, die wir genossen.

Plötzlich hörten wir das Dröhnen von Flugzeugen und erstarrten vor Schreck. Es waren immer wieder Tiefflieger unterwegs, die vom Himmel herabstießen und auf Menschen zielten, oft mitten in Flüchtlingsstrecks hinein.

Voller Panik klemmte ich mir den nackten, strampelnden Peter unter den Arm und wir rannten so schnell wir konnten zum Waldrand. Von dort konnten wir in relativer Sicherheit beobachten, dass die Flugzeuge

wieder nach oben zogen, in großer Höhe weiterflogen und alsbald abdrehen. Wir atmeten auf. Glück gehabt! Einige Zeit warteten wir ab, ob noch weitere Flugzeuge kämen, denn oft flogen sie im Verbund. Doch es waren die einzigen gewesen. Wir rannten zurück zum Bach, sammelten in Windeseile unsere Sachen ein und flüchteten zurück in den Wald.

Da hatte ich es in Hirschhorn doch besser, sagte ich mir. Auch wenn das Waschen am Brunnen im eiskalten Wasser alles andere als angenehm war.

Evchens Spuckerei hielt mehrere Wochen lang an. Natürlich nahm sie dadurch auch nicht zu. Dünn, traurig und leidend schaute sie in die Welt und war bei Weitem kein so fröhliches Baby, wie Peter es trotz aller damaligen Schwierigkeiten gewesen war. Wir machten uns große Sorgen um sie, aber eine alte Frau aus dem Dorf, die ich zu Rate zog, meinte nur trocken: „Speiber sind Bleiber“, und so ertrugen wir die Spuckerei mit Geduld.

Nach etwa einem halben Jahr ging es mit Eva bergauf, sie nahm zu und auch ihre Stimmung hellte sich merklich auf. Kaum wuchsen ihr die ersten spärlichen Haare, band ich ihr stolz eine Schleife auf den Kopf. Peter war sehr verliebt in sein kleines Schwesterchen und dankte dem lieben Gott allabendlich beim Nachtgebet dafür.

Oma, die mit Eva im Zimmer schlief, flüchtete eines Nachts mit dem Baby in die Küche, weil die Mäuse allzu munter im Zimmer hin und her liefen. Sie befürchtete näm-

lich, dass die flinken Tierchen dem Kind in den Mund kriechen könnten. Wir versuchten, die Mäuse zu vertreiben und stopften Glasscherben von den zerborstenen Fenstern, die hinten im Garten zwischen dem Unkraut gestapelt lagen, in die Fußbodenritzen. Doch alle Anstrengungen waren vergeblich. Wer einmal mit Mäusen zu tun hatte, weiß, wie schlaue diese kleinen Nager sind.

Peter gefiel es in Hirschhorn sehr gut. Er schwärmte vom grünen Hügel hinter dem Haus und diktierte mir begeisterte Briefe an die Kinderchwester in Eichendorf, die er sehr vermisste. In späteren Jahren konnte der inzwischen zum Lausbuben herangewachsene Peter jedes Haus, jeden Winkel und jeden Hofhund des Dorfes. Alle Türen standen dem „Peterl vom Lehrer“ offen. Er erlebte hier auf dem Land eine schöne Kindheit, und ich weiß, dass er sich heute noch gerne daran erinnert.

Im Sommer 1950 erkrankte Franz an einer Blinddarmentzündung. Obwohl er rechtzeitig operiert worden war, bekam er infolge mangelnder Hygiene eine Bauchfellentzündung. Viele Wochen war er mit eiternder Wunde ans Krankenbett gefesselt. Nur seinem Arzt, der ihn mit dem damals noch umstrittenen Penizillin behandelte, hatten wir es zu verdanken, dass er mit dem Leben davonkam.

Täglich marschierte ich zu Fuß die sechs Kilometer nach Eggenfelden ins Krankenhaus und zurück nach Hirschhorn. Auch mit meinen erst 28 Jahren wurde mir der Weg oft beschwerlich und ich war erschöpft, wenn ich den Berg zu unserem Haus hinaufgeschafft hatte, wo meine Mutter auf mich und die Neuigkeiten wartete. Wie waren wir alle erleichtert, als Franz endlich entlassen wurde! Nicht nur, weil meine täglichen Fußmärsche jetzt ein Ende hatten, sondern vor allem, weil wir ihn sehr vermisst hatten.

Kann sich die heutige mobile Generation noch eine Zeit vorstellen, in der ein motorisiertes Fortbewegungsmittel für die allermeisten ein unerschwinglicher Luxusartikel war, in der man auf dem Land von öffentlichen Verkehrsmitteln nicht einmal träumen konnte und fast alle Wege zu Fuß gehen musste?

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Religiöse Bücher und Musik



Bücher mit religiösem Inhalt erfreuen sich nach wie vor großer Beliebtheit. Neben der Bibel – dem meist verkauften Buch aller Zeiten – finden sich in den Auslagen der Buchläden zahlreiche Neuerscheinungen mit Gebeten, christlichen Impulsen und Geschichten. Und auch bei Musik liegen religiöse Inhalte im Trend. Ob als CD oder bei einem Konzert: Lieder und Musikstücke mit christlichen Texten sind besonders im Advent populär.

Buchtipps: Wie Beten geht

„Beten ist überhaupt keine Kunst, sondern eher ein Handwerk“, stellt Stefan Jürgens in seiner kleinen Gebetsschule fest. Der Pfarrer von Ahaus, der als Sprecher des Worts zum Sonntag bekannt wurde, hat in dem Buch „Auf Du und Du. Wie Beten geht“ seine Gebetserfahrungen zusammengestellt. Beten lernen lebt – wie jedes Handwerk – davon, dass man es tut. Und dazu ermutigt er die Leser mit vielen Tipps und Texten, die gebetet und bedacht werden möchten.

Die Kapitel „Zu wem beten?“ und „Was beten heißt“ klären, was christliches Beten im Unterschied zu anderen Religionen bedeutet. Für Christen ist Gott kein fernes Wesen, keine anonyme Macht, sondern „Vater“. „Abba“, also Papa, hat Jesus ihn genannt – und im „Vaterunser“ eingeladen, ihn ebenfalls so anzusprechen. Gott ist ein Gegenüber, das nicht erst gesucht oder herbeigebeten werden muss. Vielmehr ist er schon längst auf den Betenden zugekommen. Für Christen ist Beten also gewissermaßen Beziehungspflege.

Jürgens unterscheidet zwischen Religion und Glaube, um das entscheidend Christliche des Betens deutlich zu machen. Ein religiöser Mensch meine, etwas leisten zu müssen, um etwas zurückzubekommen. Dagegen vertraue der gläubige Christ darauf, „dass ihm mit Christus bereits alles geschenkt ist“.

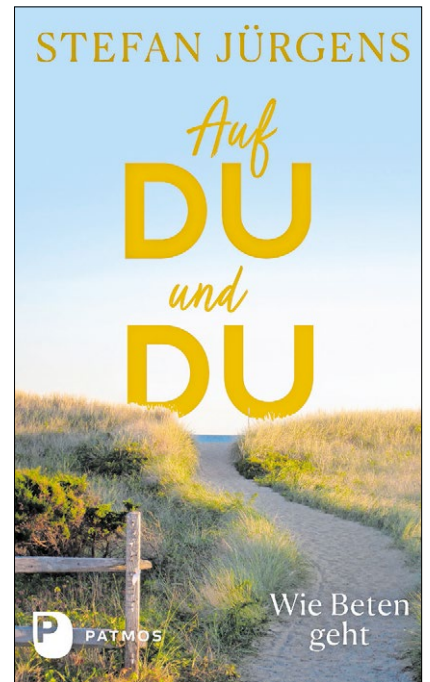
Kritisch merkt der Autor an, dass die religiöse Frömmigkeit auch im Christentum weit verbreitet war – und bis heute noch in vielen Köpfen sitze.

„Treue vor Qualität“

Der Pfarrer betont, dass Beten Regelmäßigkeit und Struktur brauche: „Treue geht vor Qualität, wie in jeder Beziehung.“ Christliches Beten sei außerdem immer zweckfrei. Er vergleicht es mit dem Abendessen in der Familie, das zwanglos stattfindet, keine Tagesordnung kennt und dessen Sinn darin besteht, zusammen zu essen.

Im Kapitel „Wie beten geht“ stellt der Autor verschiedene Gebetsweisen vor, das Gebet mit der Bibel beispielsweise oder den Rosenkranz. Er zeigt, wie Gebete dem Tag eine Struktur geben. Morgens schlägt er ein Gebet vor dem Spiegel vor, das dem Menschen, der einem aus dem Spiegel entgegenblickt, versichert: Du bist von Gott geliebt. Abends ein kurzes Gebet, mit dem man Gott die Sorgen des Tages anvertraut. Das private Fürbittgebet sieht er als eine Form der Solidarität.

Im Kapitel „Beten und Leben“ geht es um das Beten mit Kindern und in der Familie. Auf lebensnahe Weise führt Jürgens ins „Handwerk“ des Betens ein. Das Buch wendet sich an Menschen, die Beten



(wieder) lernen möchten, genauso wie an jene, die beten, aber eine Art Update brauchen – vielleicht, weil sie mit ihrer Gebetspraxis unzufrieden sind. Vor allem aber ist das Buch eine Einladung, einfach anzufangen. **KNA**

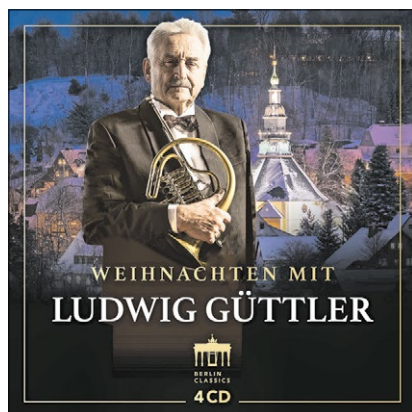
Information

„Auf Du und Du. Wie Beten geht“, Stefan Jürgens, Patmos Verlag, ISBN: 978-3-8436-1367-5, 18 Euro.

Weihnachten mit Trompete

Wie kaum ein anderes Instrument steht die Trompete für den festlichen Klang der Weihnachtszeit. Und kaum ein anderer Musiker genießt an diesem Instrument und über seine lebenslange und abwechslungsreiche Karriere hinweg einen höheren Ruf als Ludwig Güttler. Seit Jahrzehnten widmet sich der Instrumentalist und Ensembleleiter der Musiklandschaft seiner Heimatregion Sachsen, aber auch darüber hinaus.

Die 4-CD-Edition „Weihnachten mit Ludwig Güttler“ (Foto rechts) gibt einen Einblick in das diskografische Schaffen Güttlers und präsentiert vier weihnacht-



liche Meilensteine der vergangenen Jahrzehnte: Vom „Weihnachtskonzert der Virtuosi Saxoniae“ und der „Sächsischen Weihnacht“ über das „Gloria und Magnificat“ Vivaldis bis hin zu „Europa Cantata“ umfasst die Edition alles, was man sich zur Weihnachtszeit nur wünschen kann. Concerti Grossi von Manfredini, Corelli und Vivaldi, Tochter-Zion-Variationen von Beethoven und vokalsinfonische Klänge von Telemann, Vivaldi und Bach: Gleichsam die perfekte Untermauerung der schönsten Tage des Jahres wie auch ein umfängliches Zeugnis der Produktivität und Energie des herausragenden Musikers Ludwig Güttler. **oh**

Kirchenkonzerte 2022

Oswald Sattler gehört zu den erfolgreichsten Volksmusikanten in Deutschland. Das Gründungsmitglied der Kastelruther Spatzen steht seit vielen Jahren als Solokünstler auf der Bühne. Rückzug vom oft oberflächlichen Showbusiness findet der bekennende Katholik aus Südtirol in den heimatlichen Bergen und auch im Glauben. Dies spiegelt sich auch in den Texten seiner Lieder wieder. Wer Oswald Sattler einmal live erleben will,

hat bei seiner diesjährigen Adventstournee dazu Gelegenheit.

Vom 23. bis 30. November tritt er in diesen Kirchen auf: am 23. in Achern, 24. in Marienfried, 25. in Krauchenwies, 26. in Fulda, 27. in Asbach-Bäumenheim, 28. in Amberg, 29. in Marienberg und am 30. in Altenburg.

Tickets:

Telefon 0170/2990055

Verlosung

Wir verlosen fünf CD-Editionen „Weihnachten mit Ludwig Güttler“. Wer gewinnen möchte, schickt eine Postkarte mit seinem Namen, seiner Adresse und dem Kennwort „Trompete“ an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder eine E-Mail an anzeigen@suv.de. Einsendeschluss ist der 2. Dezember. Viel Glück!



Die vier meistverkauften Weihnachtsalben des berühmten Trompeters und Dirigenten Ludwig Güttler – jetzt in einer 4-CD-Edition. Die großartige Sammlung traditioneller und herzerwärmender Musik für die stimmungsvollste Zeit des Jahres.

„Wir haben das aber so gemacht“

In einem Kurs können werdende Großeltern ihr Wissen zur Babypflege auffrischen

Eingemummelt in ein warmes Fleece-Säckchen wandert Leo durch die Reihen. Leo wiegt 2,7 Kilo und trägt eine Windel. Mit geübten Griffen wird er von Arm zu Arm gegeben, verweilt kurz in jedem Schoß. „Damit jeder wieder ein Gefühl für ein Baby bekommt“, erklärt Annegret Kölsch. Sie leitet einen Kurs für werdende Großeltern. „Auffrischunterricht“, sagt sie.

Leo ist eine Babypuppe, mit der die sieben Teilnehmerinnen und drei Teilnehmer sich auf das Enkelkind vorbereiten. Fläschchen geben und Wickeln, Leo lässt sich brav von vielen Händen versorgen.

Doris Fuhs und Claudia Ritz werden beide im Januar zum ersten Mal Oma. Die Freude auf den Familienzuwachs ist den werdenden Großmüttern anzusehen. „Das Baby halten, das hat man einmal gelernt, das kann man. Auch das Wickeln – das kann ich im Schlaf“, sagt Fuhs. „Die Pampers sind die gleichen“, ergänzt Ritz lachend.

Anders als früher

Dennoch besuchen beide den Abendkurs der Katholischen Familienbildungsstätte im nordrhein-westfälischen Euskirchen. Sie wollen auf dem aktuellen Stand der Babypflege sein. „Meine Tochter hat viel von ihren Geburtsvorbereitungskursen erzählt, vieles ist ganz anders als früher!“, sagt Fuhs. „Ich habe mich erstmal fremd gefühlt, als hätte ich nie selbst ein Kind großgezogen.“

Beide Frauen sind als Unterstützung bei der Kinderbetreuung eingeplant. Damit werden sie in guter Gesellschaft sein, denn rund die Hälfte aller Kinder unter sechs Jahren in Deutschland wird einer Studie zufolge auch von den Großeltern versorgt. Wenn die familiäre Arbeitsteilung gut klappt, profitieren davon alle drei Generationen.

Konflikte vorbeugen durch gegenseitiges Verständnis – darin sieht Kursleiterin Annegret Kölsch ein Ziel ihrer Großelternschule. „Ich mache den Kurs nicht nur, um praktisches Wissen aufzufrischen, sondern auch, damit die Großeltern wissen, warum manche Dinge anders sind, damit Sätze wie ‚wir haben das früher aber anders gemacht‘, nicht fallen.“

In der Runde erzählt sie, wie es heutzutage im Krankenhaus nach einer Geburt abläuft. Erstaunte Gesichter bei den Teilnehmern, dass



▲ Die Babypuppe Leo lässt sich geduldig von allen werdenden Omas und Opas des Auffrischkurses wickeln, füttern und versorgen. Foto: KNA

den Babys nur eine Windel angezogen wird. Sie liegen für engen Körperkontakt möglichst viel nackt auf der Haut der Eltern. „Ist denen das nicht zu kalt?“, hakt eine Teilnehmerin skeptisch nach. Annegret Kölsch verneint. Die Kursleiterin ist Kinderkrankenschwester und selbst dreifache Oma.

Sich zurücknehmen

Sie rät den frisch gebackenen und angehenden Großeltern, keine ungefragten Ratschläge zu erteilen und sich zurückzunehmen – und erzählt Negativbeispiele: „Wenn die Großeltern eigenmächtig den Kindern die Haare schneiden, mit ihnen wegfahren oder irgendwelche Sachen kaufen, die die Eltern auf gar keinen Fall haben möchten, dann ist das vielleicht zwar gut gemeint, aber es ist auch übergriffig.“

Geschenke, Süßigkeiten, Fernsehen, so etwas sollte abgesprochen werden. In Erziehungsfragen einmischen sollte man sich erst, wenn Schaden für das Kind droht. Ansonsten seien die jungen Eltern der Chef.

gehen, Wohnung sauber machen – aber, warnt Kölsch, „fragen Sie vorher sanft, wie Sie helfen können“. Hormonell bedingt sei gerade die junge Mutter kurz nach der Geburt sehr sensibel. Ein gut gemeintes Loslegen mit dem Putzlappen könne von den jungen Eltern schnell so aufgefasst werden, als seien sie der neuen Situation nicht gewachsen.

„Hinterfragen Sie in dieser Situation auch nicht bereits getroffene Entscheidungen, zum Beispiel ob die Mutter stillen möchte oder nicht – solche Entscheidungen auf Grundlage der Vorbereitungskurse geben in der neuen Situation Halt“, sagt die Fachfrau.

Im Gespräch bleiben

Bei aller Sensibilität in Bezug auf die Eltern – auch Großeltern sollten sich abgrenzen und am besten feste Enkeltage ausmachen, rät Kölsch. „Sie müssen nicht immer auf Abruf da sein“, sagt die Fachfrau. Wie in allen sozialen Beziehungen gilt auch im Eltern-Großeltern-Verhältnis: Erwartungen klar kommunizieren, miteinander im Gespräch sein – das verhindert Konflikte. „Den Hinweis auf den Kurs haben wir lieb verpackt von der jungen Mutter bekommen“, sagt eine Kursteilnehmerin schmunzelnd.

Kölsch freut sich über enge Beziehungen zwischen Enkeln und Großeltern: „Großeltern sind auch dazu da, dass das alte Wissen nicht verloren geht: Dass man zum Beispiel mit den Enkelkindern in die Kirche geht, was vielleicht die Eltern nicht machen. Dass man Geschichten erzählt von früher. Dass man Altes weitergeben kann.“ Nicola Trenz

Auch in den ersten Tagen nach der Geburt gilt das, sagt Kölsch. „Erscheinen Sie nicht unangekündigt zu Besuch, sondern kommen Sie immer erst nach Absprache“, rät sie, „auch wenn das vielleicht bedeutet, dass sie ihr Enkelkind erst ein paar Tage später kennen lernen“.

Statt hoher Erwartungen ist praktische Hilfe gefragt: Einkaufen



▲ Wenn Oma oder Opa bei der Kinderbetreuung helfen, profitieren davon alle drei Generationen. Um Konflikte zu vermeiden, sollten Eltern und Großeltern miteinander im Gespräch bleiben und die jeweiligen Grenzen respektieren. Foto: gem

Gesund essen für wenig Geld

Ernährungsexpertin: Eine gute Organisation ist das A und O

Trotz hoher Lebenshaltungskosten und Lebensmittelpreise gibt es nach Ansicht von Experten zahlreiche Möglichkeiten, sich auch weiterhin gesund und genussvoll zu ernähren. Das sei möglich, ohne viel Geld auszugeben, sagt Lea Thobe vom Zentrum für Ernährung und Hauswirtschaft Niedersachsen.

Dafür seien allerdings entsprechende Kompetenzen nötig. Das Wissen rund um Lebensmittel sowie eine gute Organisation des Haushalts seien das A und O. Als Beispiel führt Thobe das Mindesthaltbarkeitsdatum an. Die meisten Lebensmittel seien auch Tage oder sogar Wochen nach Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums noch genießbar. „Sehen, Riechen und Schmecken Sie, vertrauen Sie Ihren Sinnen“, sagt sie. Ganz anders sei das beim „Verbrauchsdatum“, mit dem keimanfällige Lebensmittel wie Hackfleisch gekennzeichnet werden. „Diese Produkte sollten nach Ablauf des Datums sofort entsorgt werden.“



▲ Dass Kürbisse im Herbst Saison haben, dürfte so ziemlich jeder wissen. Bei anderen Obst- und Gemüsesorten kann ein Saisonkalender hilfreich sein.

Sinnvoll seien gut beschriftete und transparente Vorratsbehälter, die platzsparend im Küchenschrank sowie im Kühl- und Tiefkühlschrank gestapelt werden könnten. „Wichtig ist, dass ich meine Vorräte im Blick habe, sie in meinen Essensplan einbaue und weiß, wann sie ablaufen.“

Wenig Zutaten

Preiswerte Gerichte bestehen Thobe zufolge oft aus wenigen Zutaten, wie Pellkartoffeln mit Quark, Milchreis, Risotto oder Kürbissuppe mit Brot oder Croutons. „Bei Rezepten, für die ich mehrere Soßen und Gewürze kaufen muss, besteht das Risiko, dass die Zutaten später nur herumstehen und ablaufen.“

Dankbare Resteverwerter seien Reis- und Nudelpfannen oder Quiche und Flammkuchen – im Herbst als Variante mit Kürbis, Feta und Zwiebeln. Und auch aus altem Brot könnten leckere Mahlzeiten entstehen, so etwa knusprige Brotchips, Knödel, vegetarische Frikadellen oder ein süßer Brotauflauf.

Julia Pennigsdorf



▲ Ob als Pellkartoffeln oder knusprig angebraten – zusammen mit Quark sind Kartoffeln ein leckeres und zugleich sehr günstiges Gericht. Fotos: gem

Auszeit für Körper, Geist und Seele

Pausen sind wichtig. Wer lange gesund bleiben will, sollte neben ausreichend Bewegung und einer ausgewogenen Ernährung auch darauf achten, sich kleine Auszeiten zu nehmen. Das tut Körper, Geist und Seele gut.



▲ In der Weihnachtszeit bietet die KurOase im Kloster ein besonderes Programm: Mehrere Arrangements verbinden die Kneipp- und Wellnessanwendungen mit einem geistlichen Programm zur inneren Einkehr und spirituellen Auszeit. Foto: KurOase

Besinnung und innere Einkehr

Die Weihnachtszeit steht vor der Tür und damit steigt bei vielen Menschen das Bedürfnis nach wohliger Wärme, geselligem Beisammensein und erholsamer Entschleunigung.

Eine besondere Möglichkeit, eine beglückende Weihnachtszeit zu erleben, bietet die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen. In der einzigartig stimmungsvollen Atmosphäre des Kneipp-Hotels können Gäste besinnliche Tage verbringen – und die gedankenberuhigende Wirkung dieses besonderen Ortes auf sich wirken lassen. Die weihnachtlichen Verwöhnprogramme, die allesamt geistlich begleitet werden, verbinden vitalisierende Kneipp-Anwendungen und Massagen mit innerer Einkehr und Besinnung.

Folgende Arrangements stehen in der Advents- und Weihnachtszeit auf dem Programm des Hotels:

- **„Licht im Advent“:** Besinnliche Tage mit Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer vom 25. bis 30. November 2022.

- **„Besinnliche Adventszeit“:** Spirituelle Auszeit mit Monsignore Alois Zeller vom 11. bis 17. Dezember 2022.

- **„Besinnliche Weihnachten“:** Innere Einkehr und Festtagszauber mit Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer vom 23. bis 30. Dezember 2022.

- **„Silvester 2022/2023“:** Harmonisch ins neue Jahr mit Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer vom 30. Dezember 2022 bis 6. Januar 2023.

Die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen gilt als Ursprungsort der Kneipp-Kur. Im anliegenden Dominikanerinnenkloster lebte und wirkte Sebastian Kneipp in der Zeit von 1855 bis 1897. Während

seiner Tätigkeit als Beichtvater und Hausgeistlicher des Ordens verfeinerte er sein Wissen über die Heilkraft des Wassers – und entwickelte auf der Grundlage dieser wegweisenden Erkenntnisse seine weltberühmte Gesundheitslehre, die „fünf Säulen der Gesundheit“. Dieses Erbe Sebastian Kneipps führt die KurOase im Kloster als individuelles Gesundheitshotel detailgetreu fort und versteht sich bis heute als Ort der Gesundheit für Körper und Geist.

Information

Weitere Informationen zu den Arrangements gibt es im Internet unter: www.kuroase-im-kloster.de oder telefonisch unter 082 47/96 23-0.

KurOase im Kloster
Das Original Kneipp-Hotel

Weihnachten
im Kneipp-Hotel

Stimmen Sie sich ein auf eine
beglückende Weihnachtszeit – und
schenken Sie sich eines unserer
geistlichen Arrangements:

- ★ **„Licht im Advent“**
mit Kolping-Präses Wolfgang Kretschmer
25. bis 30. November 2022
- ★ **„Besinnliche Adventszeit“**
mit Msgr. Alois Zeller
11. bis 17. Dezember 2022
- ★ **„Besinnliche Weihnachten“**
Innere Einkehr und Festtagszauber
23. bis 30. Dezember 2022
- ★ **„Silvester 2022/2023“**
Harmonisch ins neue Jahr
30. Dezember 2022 bis 6. Januar 2023

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de



▲ Vasco da Gamas Aufbruch nach Indien auf einem Sammelbild.

Vor 525 Jahren

Jenseits des Kaps der Stürme

Vasco da Gama entdeckte den Seeweg nach Indien

Das Zeitalter der europäischen Expansion begann nach dem Fall Konstantinopels. Weil die Osmanen den europäischen Zugang zur Seidenstraße erschwerten, intensivierten die Erben Heinrichs des Seefahrers die Erkundung der Westküste Afrikas. So wollten sie doch noch die Route finden, die Kolumbus verworfen hatte: den östlichen Seeweg nach Indien.

Bislang wurde der Gewürzhandel auf Landrouten von Osmanen und Venezianern kontrolliert. 1488 erreichte der Pionier der portugiesischen Entdeckungsfahrten, Bartolomeu Dias, erstmals die Südspitze Afrikas und taufte sie „Kap der Stürme“. Eine allzu angsteinflößende Bezeichnung, befand König Johann II., und bevorzugte die Benennung „Cabo da Boa Esperança“, („Kap der Guten Hoffnung“) Am 8. Juli 1497 stach unter dem Kommando von Generalkapitän Vasco da Gama eine Expeditionsflotte aus vier Schiffen von Lissabon aus in See, um entsprechend dem Teilungsvertrag von Tordesillas für Portugal jenes maritime Tor nach Indien aufzustoßen. Da Gama war wohl um 1469 in der portugiesischen Hafenstadt Sines geboren worden. Seine Adelsfamilie unterhielt enge Beziehungen zum Ritterorden von Santiago und dem Orden der Christuskrieger. Seine Flotte, geführt von den erfahrensten Kapitänen und Navigatoren, segelte via Teneriffa, die Kapverden, die Küste Sierra Leones und die Sankt-Helena-Bucht. Um die Südwinde optimal auszunutzen, steuerte da Gama eine „Volta“, eine verwegene Route auf dem offenen Ozean weit westlich der afrikanischen Küste.

Am 22. November 1497 erreichten die Portugiesen die kritischste Etappe ihrer Reise, das Kap der Guten Hoffnung. Auch hier umschifften sie die Gefahren in weitem südlichem Bogen und segelten am 25. November in die Mosselbaai. Doch je weiter sie in unbekannte Gewässer vorstießen, desto stärker wurde der Widerstand einheimischer muslimischer Händler. Als sie im April 1498 als erste Europäer Mombasa erreichten, wollte man sie an der Weiterfahrt hindern. Bei Seegefechten mit arabischen oder indischen Daus zeigte sich die Überlegenheit westlicher Schiffsgeschütze. Mit Hilfe eines lokalen Lotsen erreichte die Flotte am 20. Mai 1498 das indische Calicut.

Vasco da Gama war damit der erste, der per Seeweg eine Verbindung zwischen Europa und Asien herstellte, eine Route zwischen Atlantik und Indischem Ozean etablierte. Allerdings verliefen die Verhandlungen mit dem lokalen Herrscher eher zäh. Am 8. Oktober trat da Gama die Rückreise an, im Juli 1499 traf das erste seiner Schiffe in Portugal ein. Von 170 Seeleuten kehrten nur 55 zurück, viele waren an Skorbut gestorben. Bis dahin hatte keine maritime Seereise so lange Distanzen zurückgelegt.

1502 wurde da Gama mit dem Kommando über eine Indien-Armada betraut. Beim Machtpoker mit den indischen Fürsten spielte da Gama mit harten Bandagen und sicherte Portugal für ein Jahrhundert das Monopol auf den Gewürzhandel und die maritime Vorherrschaft im Indischen Ozean. Zum „Vizekönig von Indien“ ernannt starb der vom König großzügig entlohnte da Gama am 24. Dezember 1524 in Cochín. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

19. November Elisabeth von Thüringen

In der Schlacht von Stalingrad während des Zweiten Weltkriegs begann die Rote Armee 1942 die „Operation Uranus“. Sie führte zur Einkesselung der deutschen sechsten Armee und in weiterer Folge zu deren Niederlage. Die Schlacht, die zum Symbol für die militärische Wende an der Ostfront wurde, forderte bis Januar 1943 etwa 800 000 Menschenleben.

20. November Felix

Joe Biden begeht den 80. Geburtstag. Weil er sich für ein bundesweites Recht auf Abtreibung einsetzt, steht der katholische US-Präsident bei Bischöfen in der Kritik. Beobachter sind wegen seiner irritierenden Aussetzer bei Auftritten und Reden in Sorge.



21. November Gelasius, Rufus

Einen Tag nach dem Tod Wolfgang Borcherts fand 1947 in den Hamburger Kammerspielen die Bühnenvorstellung seines Kriegsheimkehrerdramas „Draußen vor der Tür“ statt. Das Stück um Heimkehrer Beckmann, das bereits als Hörspiel ausgestrahlt worden war, wurde ein großer Erfolg und zählt zu den Klassikern in Literatur und Theater.

22. November Cäcilia

Durch einen Sturm wurde das Wasser der Nordsee bei der „Cäcilienflut“ 1412 in die Elbmündung gedrückt, wodurch das Elbwasser

nicht abfließen konnte. Die sich zurückstauenden Wassermassen überfluteten das Land und erreichten am Abend das Gebiet um die Stadt Hamburg. Rund 36 000 Menschen verloren ihr Leben, mehrere Dörfer an der Unterelbe wurden zerstört.

23. November Kolumban, Klemens I., Felicitas

Mit Meteosat-1 startete die Europäische Weltraumorganisation ESA vor 45 Jahren am US-Weltraumbahnhof Cape Canaveral den ersten geostationären Wettersatelliten. Dies war Europas Beitrag zum Aufbau des globalen Wettersatelliten-Systems. Meteosat-1 revolutionierte die Wettervorhersage (Foto unten).

24. November Andreas Döng-Lac

Die britische Schriftstellerin Anna Sewall veröffentlichte 1877 ihren Roman „Black Beauty“. Die „Autobiografie“ des schwarzen Hengstes wurde eines der bekanntesten Jugendbücher im 20. Jahrhundert. Die Autorin war durch eine Behinderung auf Pferde angewiesen und über deren überwiegend schlechte Behandlung entsetzt.

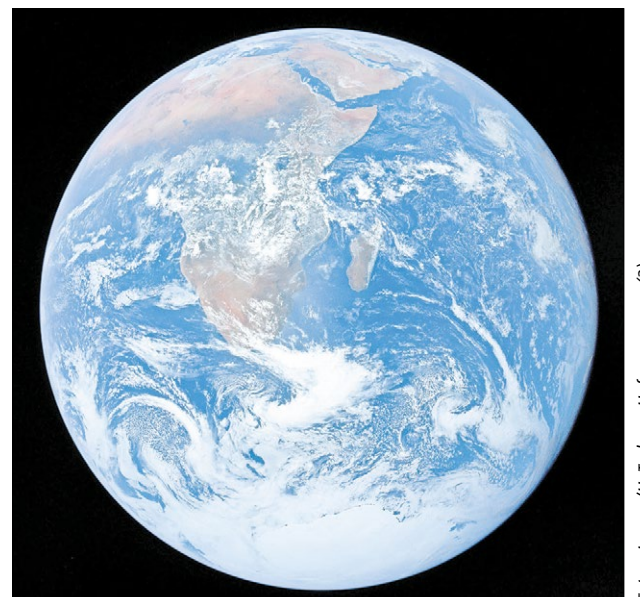


25. November Katharina von Alexandrien

Das tschechoslowakische Parlament in Prag billigte vor 30 Jahren die Auflösung des Staats in die Länder Tschechische Republik und Slowakei. Die Interessen der beiden Staaten hatten sich nach dem Ende der kommunistischen Diktatur als unterschiedlich erwiesen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

► Mittels Aufnahmen aus dem Weltall – hier eine vom 7. Dezember 1972 durch die Crew der Apollo 17 – können Wetterbewegungen auf der Erde bis zu einer Woche im Voraus angekündigt werden. Wettersatelliten stellen einen enormen Fortschritt dar.



SAMSTAG 19.11.

▼ Fernsehen

- 19.20 3sat: **Aufgewachsen unter Glatzen.** Doku über rechte Gewalt in Ostdeutschland nach 1990. Fortsetzung eine Woche später.
- 20.15 Arte: **Die abenteuerliche Weltreise des Magellan.** Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Detlef Ziegler.
- 18.05 DKultur: **Feature.** Früher oder später. Emrahs Leben nach der Abschiebung von Deutschland nach Serbien.

SONNTAG 20.11.

▼ Fernsehen

- 8.15 Phoenix: **Sarg war gestern.** Wohin geht die letzte Reise? Doku.
- 9.00 ZDF: **37 Grad Leben.** In Papas Fußstapfen. Generationenwechsel in Familienbetrieben.
- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Michaelskirche in Fürth.
- 10.00 K-TV: **Heilige Messe** mit Papst Franziskus aus dem Petersdom.
- 13.15 ARD: **Echtes Leben.** Gotteshaus zu verkaufen. Doku.
- 20.15 ARD: **Katz und Maus.** „Tatort“ über die Macht von Fake News.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Letzte Wahrheiten. Von der Spiritualität des Alters.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche in Waghäusel.

MONTAG 21.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Rückkehr nach Armenien.** Die junge Diaspora und der Krieg.
- 22.20 ARD: **Sterbehilfe.** Harald Mayer kämpft um seinen Tod. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Claudia Zinggl, Triefenstein. Täglich bis einschließlich Samstag, 26. November.
- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Einsamkeit als Herausforderung. Eine Einsiedlerin erzählt.

DIENSTAG 22.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Wie geht eigentlich jüdisch sein?** Junge Deutsche auf Identitätssuche.
- 20.15 Arte: **Dick, dicker, fettes Geld.** Laut Prognosen der Medizin ist in zehn Jahren die Hälfte der Weltbevölkerung übergewichtig.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Unterwegs auf dem Kolumbanweg.
- 19.15 DLF: **Das Feature.** Das Wunder von Belmonte. Die Wiederentdeckung der „geheimen“ Juden Portugals.

MITTWOCH 23.11.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott?
- 19.40 Arte: **and ohne Eltern.** Die verlassenen Kinder von Moldau.
- 20.15 ZDF: **Der Spalter.** Bei einem Grillnachmittag lässt Lars keine Gelegenheit aus, die anderen zu provozieren. Drama.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Unbarmherzige Hausherrin. Die evangelische Kirche und ihre Immobilien.

DONNERSTAG 24.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Krieg ums Panzerdenkmal.** Estland und seine Russen.
- 22.10 MDR: **Die Kinder und der Krieg.** Kinder aus Odessa, Charkiv, Butscha und Lviv erzählen von ihren Erlebnissen. Reportage.
- 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Mutter sein mit Behinderung – schaffe ich das? Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Marsch nach Brünn. Eine tschechisch-deutsche Versöhnungsgeschichte.

FREITAG 25.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Ecstasy für Europa.** Einsatz gegen niederländische Drogenlabore. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Novi Sad in Serbien – ein literarischer Blick auf die europäische Kulturhauptstadt 2022.
- 20.05 DLF: **Das Feature.** Cash, sonst Knast. Von schwierigen Lebenslagen.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: © 2022 ARD/Degeto

Jagd nach dem Doppelagenten

Mitten im Kalten Krieg wird der pensionierte Geheimagent George Smiley (Gary Oldman) reaktiviert, um einen „Maulwurf“ zu enttarnen, den der sowjetische KGB in den höchsten Reihen des britischen Geheimdienstes platziert hat. Gleich mehreren Verdächtigen muss Smiley auf den Zahn fühlen, während das ganze Land in immer größere Gefahr gerät. Dabei gibt es nur wenige alte Freunde, auf die er sich bei der Jagd nach dem Doppelagenten verlassen kann. Und sein Gegner kennt ihn besser, als ihm lieb sein dürfte. **„Dame, König, As, Spion“** (Arte, 23.11., 20.15 Uhr) aus dem Jahr 2011 ist ein Agententhriller der guten alten Schule.



Foto: ZDF/Conny Klein

Spielfilm über Antonio Maria Claret

Spanien in den 1930er Jahren: Ein Professor recherchiert die Geschichte von Antonio Maria Claret, der ein einfacher Priester war, dann zum Bischof, Ordensgründer sowie einer politischen Persönlichkeit wurde. Dabei entdeckt der Professor, dass es in der bisherigen Geschichtsschreibung Ungereimtheiten gibt. Der Film **„Claret“** (Bibel TV, 19.11., 20.15 Uhr) zeigt die wahre Geschichte eines beeindruckenden Mannes für Gott.

Zehn Filme stehen zur Abstimmung

Mit **„Honecker und der Pastor“** (19.11., 20.15 Uhr) startet 3sat die Ausstrahlung aller zehn für den Publikumspreis nominierten Spielfilme (bis 23.11.). Nach dem Fall der Mauer sind Margot (Barbara Schnitzler) und Erich Honecker (Edgar Selge) praktisch obdachlos. Einzig bei Pastor Uwe Holmer und seiner Familie, die wie viele andere unter dem DDR-Regime gelitten haben, finden sie Zuflucht. Zu den nominierten Filmen gehören auch **„Die Wannseekonferenz“** (19.11., 21.50 Uhr), **„Am Ende der Worte“** (20.11., 20.15 Uhr) über eine junge Polizistin und **„Der Rebell“** (20.11., 21.45 Uhr) über Boris Becker.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz. Im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Warum Krabben seitwärts gehen

Man darf sich nicht alles gefallen lassen! Wie gut, dass die kleine Schnecke Monika Häuschen und ihr bester Freund, der Regenwurm Schorsch, einen starken Beschützer wie Herrn Günter haben. Aber für den Fall, dass der Graugänserich einmal nicht zur Stelle ist, wollen Monika und Schorsch lernen, sich selbst zu verteidigen. Da trifft es sich gut, dass die chinesische Wollhandkrabbe Kung Fussel auftaucht. Die kennt sich nämlich mit Kampfsport aus und weiß, wie man sich gegen Stärkere verteidigt. Das Hörspiel „Warum gehen Krabben seitwärts?“ ist in der Reihe „Die kleine Schnecke Monika Häuschen“ erschienen. Es ist geeignet für Kinder ab drei Jahren.

Wir verlosen vier CDs. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 23. November

Über das Buch „Das Flüstern der Natur“ aus Heft Nr. 44 freuen sich:
Silvia Poxrucker,
 94121 Salzweg-Sträßkirchen,
Ottlie Thoma,
 86695 Nordendorf,
Hans Wolf,
 86747 Maihingen.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 45 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

kirchl. Bauwerk	▽	ranghoher Himmelsbote	▽	Sakrament	französisch: BRD	Spielkartenfarbe	▽	Vorname d. Dagover, † 1980	süd-amerikanischer Kuckuck	entsprechend	französischer Frauenname	kurz für: eine
ungar. Komponist, † 1948	▷					orientalische Märchenfigur	▷					
	▷		4	Puderzucker	▷							
feine Hautöffnung			Prinzessin von Monaco	▷						6		US-Schauspieler (Richard)
Abkürzung: Texas	▷	8						Schiff Noahs	ehemaliger Schah Persiens		schottische Inselgruppe	▽
deutsche Vorsilbe	▷											
	▷		7	ein Klettertier								
Bosheit	schräg							Weis-sager		englisch: sein		5
ein Radiosender (Abk.)	▷							lateinisch: Luft				Sprech-gesang moderner Musik
christl. Gebet		Sahnebonbon		orientalische Kopfbedeckung	▽	Teil der Bibel (Abk.)	sprachlich unterstreichen			persönliches Fürwort		
	▷					2				kath. Kirchenoberhaupt		
weibl. Adligenbedienstete			Stelle	▷				Frauenkurzname	Elan, Schwung			
	▷		1	englisch: Meer		heiliges Buch des Islam						Abk.: Norddt. Rundfunk
schneidern			Teufel	▷					Abk.: Nachschrift		Dehnungs-laut	
	▷					3		wasch-aktive Substanz				
Geliebte des Zeus	▷					dunkel, düster	▷					9

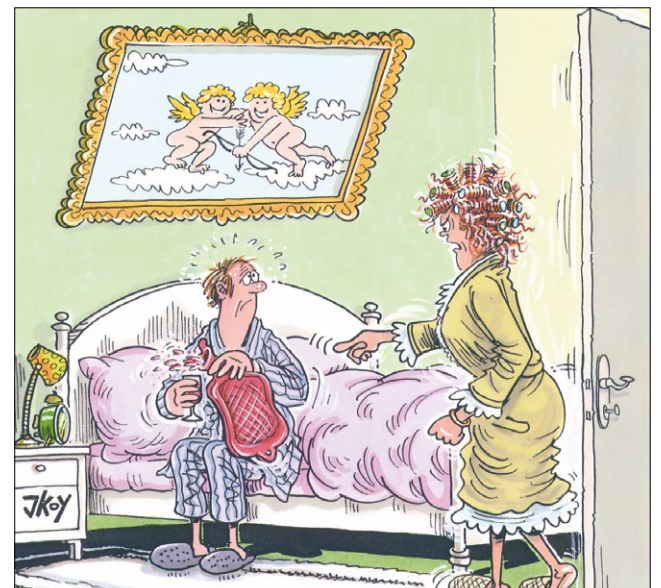
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Gebet für andere
 Auflösung aus Heft 45: **LAZARUS**



„Alfred! Hast du etwa wieder Glühwein in deiner Wärmflasche?“

Illustrationen: Jakoby, Pietrzak/Deike



Erzählung

Das Wetter im Winter

„Du, Peter?“ „Ja, Bernemann?“ „Es wird immer kälter.“ „Ja, das ist richtig. Gut beobachtet.“ „Und wenn ich in die Schule gehe, muss ich schon wieder den Mantel anziehen und einen Schal um den Hals tun.“

Wir saßen nach dem Mittagessen am Küchentisch, der kleine Kumpel Bernemann und ich, und nahmen als Dessert gerade den wunderbaren Schokoladenpudding zu uns, den Marietta in Handarbeit nach einem Geheimrezept ihrer Oma hergestellt hatte. So etwas gibt es heutzutage normalerweise gar nicht mehr – und ganz bestimmt nicht im Supermarkt. Bernemann ging übrigens in der Schule in die erste Klasse.

„Ja“, sagte ich zwischen zwei Löffeln Schokopudding, „es wird kalt, und deshalb ziehst du den Mantel an. Ist doch keine große Sache. Ist doch selbstverständlich. Ist doch kein Problem für dich.“ „Aber“, beharrte Bernemann, immer noch um eine plausible Erklärung ringend, „kann es vielleicht sein, dass der Winter kommt?“

„Ja, Kumpel, das kann sein.“ Ich nahm noch einen Löffel voll Pudding zu mir. „Hab' ich's also gewusst“, trällerte der Knirps und strahlte mich an wie ein Suchscheinwerfer der Freiwilligen Feuerwehr. „Aber – du, Peter?“ „Ja, mein guter Bernemann?“



„Wann ist denn dann Weihnachten? Wenn der Winter kommt, dann ist doch auch gleich Weihnachten? Das ist doch immer so.“ „Ja, so ist es. Der Winter kommt bald, und in ein paar Wochen ist Nikolausabend, und dann ist es auch nicht mehr lange bis Weihnachten.“ „Echt voll cool.“ „Na, siehst du.“

„Und im Winter gibt's dann auch Schnee, oder?“ „Das weiß ich wirklich nicht. Wir leben momentan in einer Zeit des Klimawandels. Da kann ich dir das Wetter nicht so recht voraussagen. Früher, vor 30, 40 Jahren gab es in jedem Winter

zuverlässig Schnee. Da hättest du drauf wetten können. Heute aber ist alles ziemlich unsicher geworden.“

„Und wenn wir in die Berge fahren?“ „In den Alpen“, sagte ich steif wie ein meteorologischer Beamter, „ist die Schneewahrscheinlichkeit bedeutend höher als bei uns.“ „Dann fahren wir eben in die Alpen.“

Ich weiß nicht so genau, ob der kleine Kumpel Bernemann an diesem Tag bedacht hatte, dass ich den Schnee und das typische Winterwetter rechtschaffen verabscheue. Ich nehme an, er dachte nur an sein höchstgeistes Vergnügen, an Rodel-

partien, Schneeballschlachten und Skiausflüge, aber wie ich zu diesen Abenteuerlichkeiten stand, interessierte ihn allenfalls am Rande. Kinder sind nun einmal so. Das ist völlig normal.

„Naja, mal sehen“, sagte ich, um erst einmal Ruhe herzustellen. „Wir wollen abwarten, wie sich das Wetter hier bei uns entwickelt.“ Bernemann zuckte die Schultern und löffelte weiter seinen Pudding. Mariettas Schokoladenpudding war wirklich große Klasse.

Text: Peter Biqué;
Foto: gem

Sudoku

6	5	8		9	7
4	8	1	7	9	
3	7	6		1	2
6	3		8	5	1
8		2	4	9	6
4	9	5	1	6	
1	6	8		5	4
	9	2	4	6	3
3	5		1	2	8

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 45.

8	9	6	4			
3		8		7		1
2		7	3			6
	3		5	1	6	
	7		9	1		2
	6	1			8	4
	2	9		7		5
				2	9	3
	5	3		4		





Hingesehen

Die Zahl der Seehunde in der Nordsee ist erheblich zurückgegangen. Insgesamt zählten Experten in diesem Jahr im Wattenmeer zwischen den Niederlanden, Deutschland und Dänemark 23652 Seehunde. Weniger Tiere waren nur vor 2011 gezählt worden. Die Ursache für den Rückgang sei noch unklar, teilte das Wattenmeer-Sekretariat in Wilhelmshaven mit. Im Vergleich zum Vorjahr seien zwölf Prozent weniger Robben erfasst worden. Bei den Jungtieren habe es sogar einen Rückgang um 22 Prozent gegeben. Die Tiere werden jährlich während der Fortpflanzungszeit im Juni und der Zeit des Fellwechsels im August von Flugzeugen aus gezählt. Seehunde sind neben Kegelrobben die größten Meeresräuber im Wattenmeer. epd/Foto: gem

Wirklich wahr

Deutschlands evangelische Bischöfinnen und Bischöfe sollen künftig maximal mit Tempo 100 über die Autobahn fahren. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) beschloss auf ihrer Tagung in Magdeburg, dass man es für geboten halte, bei Fahrten in kirchlichem Kontext ein Tempolimit von 100 Stundenkilometern auf Autobahnen und ein Tempolimit von 80 Stundenkilometern



auf Landstraßen einzuhalten, um treibhausbasierte Emissionen spürbar zu verringern. Zudem will sich die Kirche politisch für ein Tempolimit von 120 Stundenkilometern einsetzen. „Wir unterstützen die politischen Bemühungen, um das zu erreichen“, sagte Hessen-Nassaus Kirchenpräsident Volker Jung. „Das ist etwas anderes, als zu moralisieren.“

KNA; Symbolfoto: gem

Wieder was gelernt

1. Was unterscheidet Seehunde von Kegelrobben?

- A. Sie sind kleiner.
- B. Sie sind größer.
- C. Die Form der Flossen.
- D. Der rundliche Kopf.

2. Wenn ein Seehund entspannt ist, ...

- A. heult er laut und ausdauernd.
- B. fängt er besonders viele Fische.
- C. geht er in die „Bananenstellung“.
- D. kratzt er sich mit der Flosse am Kopf.

Lösung: 1 A und D 2 C

Zahl der Woche

314

Kirchenasyle gibt es derzeit bundesweit. Die Kirchengemeinden böten insgesamt 508 Menschen Schutz vor Abschiebung, darunter 112 Kindern, berichtete die Vorsitzende der Ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft „Asyl in der Kirche“, Pastorin Dietlind Jochims, auf der Jahrestagung des Kirchenasyl-Netzwerks. Die Menschen kämen überwiegend aus Afghanistan, dem Irak, Iran oder Syrien. Haupt-Zielländer, in die sie nach dem sogenannten Dublin-Verfahren abgeschoben werden sollten, seien Bulgarien, Rumänien und Polen.

Jochims bedauerte, dass es immer weniger Kommunikation zwischen dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und der Kirche gebe. Das sei „schlecht für ein gegenseitiges Verständnis und schlecht für die Suche nach humanitären Lösungen“, sagte die Menschenrechtsbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Mit Jesus im Gespräch bleiben

Die Freundschaft mit dem Herrn ist mehr als das Befolgen religiöser Vorschriften

Wirklich gute Freunde sind Menschen, die uns ganz genau kennen und trotzdem zu uns halten.“ Als die mährisch-österreichische Schriftstellerin Marie Ebner von Eschenbach (1830 bis 1916) diesen Satz schrieb, erinnerte sie sich wohl an so manche Begegnung in ihrem Umfeld der damals festgefahrenen und rigiden monarchischen Gesellschaftsstruktur. Ihre Erfahrung gilt aber heute noch. Je älter man wird, desto besser versteht man diese Lebensweisheit.

In keinem Leben läuft alles glatt. Niemand handelt immer richtig, niemand ist frei von Fehlern. Und dummerweise gibt es Eigenheiten, die immer wieder zu demselben Entscheidungsverhalten führen, das nicht nur Freunde kritisieren und für falsch halten. Ich bin umso dankbarer für meine guten Freunde, die mit mir darüber offen sprechen, nicht mit ihrer aufrichtigen Kritik zurückhalten und sich gerade darin als gute Freunde erweisen. Und sie sind auch dann da – oft auch ungefragt –, wenn es einem nicht gutgeht, man schwierige Tage durchmachen muss, wenn der Wind einem entgegenbläst, wenn nicht gemeinsame Ziele im Fokus stehen, sondern jeder nur seine Einzelinteressen verfolgt.

Gute Freunde sind auch die, die mich wissen lassen, was sie denken, was sie empfinden, was sie tun wollen – und die mir all das sagen, auch wenn sie wissen, dass ich anders denke, dass das, was sie wollen und denken, meinem Wesen und mei-



Kontakt:

Unser Autor, Domkapitular Andreas Magg, ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg



▲ Der Maler Fritz von Uhde hat das nächtliche Gespräch Jesu mit Nikodemus (Joh 3,1-21) in seine Gegenwart geholt: 1896. Foto: gem

nem Handeln nicht entsprechen, weil ich anders bin. Aber – und darin will ich ihr Freund sein – ich weiß um sie.

Freunde können manchmal schwierig, eine Herausforderung sein. Aber sie halten zusammen, weil sie Freunde sind. Sie stehen zueinander, weil sie sich genau kennen – auch alle jeweiligen Fehler.

Freunde – nicht Knechte

Jesus hat in seinen Abschiedsreden zum engsten Kreis der von ihm berufenen Menschen gesagt: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt, denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe“ (Johannes 15,15).

Die Schar der Menschen, die ihm schon zu seiner Zeit auf Erden folgten, bestand aus vielen unterschiedlichen Charakteren. Jesus kannte sie, all ihre Talente, Chancen, Fehler, ihre Schwächen, Fragen, Zweifel, Sorgen und ihr Ringen.

Und dennoch hielt Jesus an ihnen fest. Jesus war ihnen und ist jedem Menschen heute ein guter Freund. Er hält zu ihnen, obwohl er sie genau kennt. Seine Freundschaft beruht nicht allein darauf, dass er – wie es in der Schrift heißt – alles mitgeteilt hat, was er von seinem

Vater im Himmel gehört hatte. Er ist ihnen ein guter Freund durch und durch, und er führt sie, weil sie – wir – ihm folgen, obwohl sie nicht wussten und auch wir nicht wissen, wohin seine Botschaft den Menschen in seinem Leben schon hier auf der Erde führt.

Jesus ist unser aller Freund. Das Einzige, was wir für seine Freundschaft tun müssen, ist, ihn kennenlernen zu wollen, ihm zuzuhören, ihn auch zu hinterfragen, verstehen lernen zu wollen, was ihn antreibt. So wie er uns erzählt, was sein Vater wirklich will, so können wir ihm erzählen, was uns umtreibt. Freundschaft beruht ja auf Gegenseitigkeit. Der Mensch ist nicht allein Empfänger frommer Botschaften und religiöser Vorschriften und Leitsätze. Er ist Jesu Gesprächspartner, so wie

Jesus für uns Gesprächspartner sein will.

Diese Bereitschaft zu einem verlässlichen Dialog miteinander, so wie es wahre Freunde pflegen, ist das, was die Welt auch von der Caritas als das soziale Herz der Kirche erwarten darf und muss. Wo immer Mitarbeiter der Caritas – sei es ehren- oder hauptamtlich – im Dienst sind, in der Beratung, in der Betreuung, in der Begleitung, der ambulanten oder stationären Altenhilfe, in den Krankenhäusern, in den Einrichtungen und Diensten der Behindertenhilfe, in der Geburtsstation wie auch im Hospizdienst – dort sind sie berufen, Freunde der Menschen zu sein. Ihnen einladend zuzuhören, ihnen zu sagen, wie die Wirklichkeit aussieht und was es zu tun gilt, ihnen die Wahrheit ins Gesicht zu sagen und sie nicht fallenzulassen, wenn es schwierig wird. Ich traue mich zu sagen, dass unsere über 23 000 Mitarbeiter in über 1200 Einrichtungen in der großen Caritas-Familie im Bistum Augsburg genau dies sind: Freunde der Menschen.

Lernen von der Caritas

Die Kirche erneuert sich nicht dadurch, dass wir Vorschriften und Lehrsätze vor uns hertragen. Sie erneuert sich nur, wenn sie ihren Grunddienst tatsächlich vorrangig lebt und verwirklicht: nämlich vorzuleben, dass Jesus schon Freund ist und der Mensch eingeladen ist, sich auf diese Freundschaft einzulassen und mit Jesus ins Gespräch zu kommen – wie mit einem guten Freund, der zu einem steht, auch und obwohl man so ist und so denkt, wie man ist und wie man denkt. Das geschieht jeden Tag in den vielen Diensten der Caritas. Kann die Kirche nicht von ihr als Schwester im Glauben lernen?

Die heilige Karmelitin, Mystikerin und Kirchenlehrerin Teresa von Ávila (1515 bis 1582) hat wunderbar auf den Punkt gebracht, worauf es im Leben als Christ ankommt: „Verweilen bei einem Freund, mit dem wir oft allein zusammenkommen, einfach um bei ihm zu sein, weil wir wissen, dass er uns liebt.“

Andreas Magg

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Deutschen Caritasverband „Kinderhilfe Bethlehem“, Freiburg. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Keppler & Fremer GmbH, Krefeld, und Prospekt von Textilrestaurierung Neugebauer GmbH, Wien. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

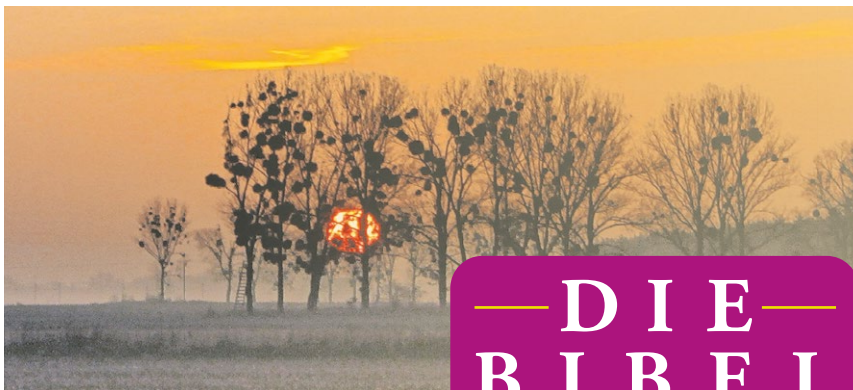
Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Wenn die katholischen Bischöfe etwas denken, das den kanonischen Schriften Gottes zuwiderläuft, braucht man nicht zu denken wie sie.
Augustinus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 20. November
Christkönigs Sonntag
Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. (Kol 1,16)

Christus ist König des ganzen Universums und Ziel unserer Sehnsucht. Unser Herz ist auf ihn hin erschaffen. Spüre ich das Verlangen, bei ihm zu sein, oder betäube ich meine Herzensunruhe mit Nichtigkeiten?

Montag, 21. November
Diese arme Witwe hat mehr hineingeworfen als alle anderen. Denn sie alle haben nur etwas von ihrem Überfluss geopfert; diese Frau aber, sie hat ihren ganzen Lebensunterhalt hergegeben. (Lk 21,3f)

So oft schaut unsere Welt nur auf die absoluten Zahlen. Jesus macht uns mit dieser Erzählung klar, dass der Kontext einer Zahl nicht egal ist. Es reicht nicht, nur oberflächlich hinzuschauen. Und ich frage mich: Wo will Gott heute, dass ich genauer hinschaue und den Kontext wahrnehme?

Dienstag, 22. November
Es wird eine Zeit kommen, da wird von allem, was ihr hier seht, kein Stein auf dem andern bleiben. (Lk 21,6)

Wir leben in einer vergänglichen Welt. Der Gedanke an das Ende von allem, wie wir es kennen, kann Angst machen. Der Gedanke an den eigenen Tod kann Angst machen. Aber sich diesen unausweichlichen Moment bewusst vor Augen zu führen, kann auch eine Hilfe sein. Ein heilsamer Perspektivwechsel. Was zählt wirklich in meinem Leben? Und worauf setze ich meine Hoffnung?

Mittwoch, 23. November
Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen. (Lk 21,19)

Jesus ruft uns zu Standhaftigkeit auf – auch in schwierigen Umständen. Aber was bedeutet es eigentlich ganz kon-

kret, in meinen tagtäglichen Schwierigkeiten, standhaft zu bleiben? Was kann ich heute tun, was das Leben fördert?

Donnerstag, 24. November
Das Heil und die Herrlichkeit und die Macht ist bei unserm Gott. Seine Urteile sind wahr und gerecht. (Offb 19,1f)

In all dem Unheil, dem Chaos und der Gewalt, von denen in den heutigen Lesungen die Rede ist, tut es gut, auch dies zu hören: Gott schenkt Heil. Er hat die Macht, und am Ende wird seine Gerechtigkeit siegen. Darauf dürfen wir vertrauen.

Freitag, 25. November
Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. (Lk 21,33)

Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. Es gibt Halt und Trost. Und selbst wenn alles andere auseinanderbricht: Sein Wort bleibt. Ich darf sein Wort in mein Herz einlassen, es dort bergen, um selbst in ihm

geborgen zu sein. Heute will ich ganz bewusst auf sein Wort hören, darin lesen und daraus leben.

Samstag, 26. November
In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wacht und betet allezeit. (Lk 21,36)

Diese Aufforderung Jesu hat so viele Menschen inspiriert und zu Betern gemacht! Das immerwährende Jesus-Gebet ist eine Gebetsform, die daraus entstanden ist. Heute sind wir eingeladen, dieses Gebet neu für uns zu entdecken.



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 72,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!